

»DIE KINDER DES SISYFOS« BEWAHREN VIELE ERFAHRUNGEN IN SELBSTORGANISATION

Widerstehen, stolpern und Mut suchen

Wer gegen trügerische Gewiss- oder zerstörerische Gewohnheiten anrennt und die bessere, eigensinnige Alternative probt, begibt sich auf unsicheres Gelände. Dringend gesucht sind Erfahrungen als Wegmarken des Fortschritts, also Antworten auf die Fragen: Wer hat welchen Pfad schon einmal betreten, wann, wie und warum, und wie erging es den Wegsuchern und PfadfinderInnen?

Von Marianne Walz, Gernsheim ● Der Schriftsteller Erasmus Schöfer hat mit seinem Romanvierteiler »Die Kinder des Sisyfos« eine literarische Langfassung umfangreicher, in mehreren Dekaden gesammelter Erfahrungsschätze aufgeschrieben. Auf insgesamt über 2.000 Druckseiten ist die Historie der bundesdeutschen Linken, der »Achtundsechziger« ausgebreitet – von einem Autor, der dabei war. Schöfer setzt mit »Die Kinder des Sisyfos« ein herausragendes Dokument der kollektiven Erfahrung von Kampf und Aufbruch der Achtundsechziger in die Welt, das es zuvor in der bundesdeutschen Literatur noch nicht gab. Eine Anleitung zum Siegen ist es nicht; der mythologische Titelheldenwater lässt das vermuten. Doch ein Ansporn zum Wagnis und zum sich Widersetzen allemal. CONTRASTE veröffentlicht in dieser Nummer auf Seite 5 und in den acht folgenden Ausgaben Leseproben aus allen Teilen der Tetralogie.

Der Autor

»Mich hatte es immer wieder an die Orte getrieben, wo Bürger, unter dem Druck konkreter Herrschaftsgegebenheiten, zur Gegenwehr und zum Aufbruch aus den überkommenen Verhältnissen motiviert wurden«, so der 79jährige Autor. Innerhalb dreier Jahrzehnte verdichtete er die Erlebnisse und die Widerfahrnisse in die Form seines Bildungs- und Entwicklungsromans. Begonnen 1980, fortgesetzt 2001 und abgeschlossen 2008, hat er über Aufstieg und Niedergang der revolutionären Vision erzählt. Partei nehmend singt Schöfer das Hohelied auf die unentwegten Veränderer der Jahre zwischen 1968 und 1989. Sie waren unsicher, triumphierten manchmal, irrten oft und stolperten schmerzhaft. Im historischen Rückspiegel zeigt sich: Sie verfehlten manche ihrer erklärten Ziele, aber gestalteten dennoch die bundesdeutsche und die europäische Wirklichkeit nachhaltig um. Dem Dichter führte jedoch nicht ein Besseres Wissen aus sicherem zeitlichen Abstand die Feder, sondern das Selbstverständnis der damals Handelnden in ihrer Gegenwart.

Das Geschehen

Vier Romangestalten tragen die Handlung: Der Geschichtslehrer Viktor Bliss und seine Frau Lena, die im Theater aufgeht, der Gewerkschafter Manfred Anklam und ab dem zweiten Buch der Journalist Armin Kolenda. Im Jahr Achtundsechzig grünte (oder rötete) ihnen *Ein Frühling irrer Hoffnung*. Viktor und Lena Bliss sind zusammen mit ihrem Freund Manfred Anklam dabei in den Protestaktionen gegen BILD-Volksverdummung und angemessene obrigkeitliche Autorität. Sie stecken Rückschläge ein und erleiden Verluste – Manfred Anklam während eines Polizeieinsatzes zeitweilig die Unversehrtheit seiner Kopfhaut, Lena den Arbeitsplatz, Viktor die akademische Laufbahn, beide die eheliche Eintracht. Und mit Beginn der 70er Jahre schimmert *Zwielicht*, denn nach dem 68er Initial nimmt die innenpolitische Entwicklung einen zwispaltigen Verlauf. Auf die Gewalttaten der RAF reagiert der Staat mit Polizeimacht gegen die außerparlamentarische Bewegung. Armin Kolenda sucht als Reporter die Brennpunkte der Auseinandersetzungen auf. Unter den Beteiligten der Anti-AKW-Bürgerinitiativen im badischen Wyhl begegnet er Sally, seiner großen Liebe. Eine erfüllte, fortschrittliche Partnerschaft leben wollen auch Viktor und Lena Bliss, doch beide Paare scheitern. Viktor, unter dem zweifachen Fehlschlag der Trennung von Lena und dem gegen ihn verhäng-

ten Berufsverbot als Lehrer, unternimmt einen verzweifelten *Sonnenflucht*-Versuch nach den griechischen Inseln. In Athen trifft er die Studentin Katina, die ihn mit dem Schicksal ihrer ermordeten Freundin Sotiria konfrontiert. Indessen will Manfred Anklam den Freund für die heimischen Klassenkämpfe und das reale Leben zurückholen und setzt für die Reise nach Griechenland seine Stelle als Betriebsrat aufs Spiel. Nach einem Großbrand aufs Schwerste verletzt kehrt Bliss zurück und ringt in einer Spezialklinik wochenlang mit dem Tode. Er gewinnt, doch fortan umfängt *Winterdämmerung* den Gezeichneten. Die 80er Jahre sind von Kämpfen um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen und gegen den Nato-Doppelbeschluss durchtötet. Der Niedergang des Sozialismus sowjetischer Prägung zeichnet sich ab, erkennt Kolenda während einer Reportagerese in Gorbatschows UdSSR. Manfred Anklam wählt für sich ein Arrangement mit dem System.

Das Besondere

Nach zahllosen durchfochtenen Schlachten lässt Schöfer »Die Kinder des Sisyfos« schließlich am Abend des 31. Dezember 1989 allein. In Silvesterfeierlaune, selbstironisch und trotzig, hissen sie einen roten Tuchfetzen zwischen die aufsteigenden 1990er Neujahrskarten am Kranarm im stillgelegten Rheinhauser Stahlwerk. Im ausgehenden Jahrhundert enden die Klassenkämpfe der alten Industriegesellschaft.

Enttäuschte Revolutionshoffnungen, verlorene Utopie von einer besseren Gesellschaft jenseits des Kapitalismus – statt geglaubter Gesetzmäßigkeit zu folgen, erweist sich die Geschichte als offenes Projekt, offen



Foto: Archiv

nach dem Abgrund hin ebenso wie ins Menschenfreundlichere. Schöfer zeigt die unterste Ebene der geschichtsbildenden Kräfte, die der politisch handelnden Individuen, Beweggründe und Beziehungsgeflechte tun sich auf im Mitgehen der Denk-, Sprech- und Fühlbewegungen, der Perspektivenwechsel und Zeitsprünge – so als ließe sich in solcherart Suchanstrengung ein roter Faden der Geschichte wieder auffinden.

Neun Schauplätze

Chronologisch im *Frühling irrer Hoffnung* beginnend, wird sich den CONTRASTE-Leserinnen und Lesern zuerst eine Szene in den Münchener Kammer spielen des Jahres 1968 auftun. Auf dem Spielplan steht Peter Weiss' »Vietnam Diskurs« – brandaktuell in einer Zeit, als Protest gegen den schmutzigen US-Krieg in Indochina fortschrittliche Kräfte weltweit einte. Die Regierung Kiesinger/Brandt aber will und wird Notstandsgesetze durchpeitschen und damit grundgesetzlich garantierte zivile Freiheiten außer Kraft setzen. Viktor und Lena Bliss, die beide, sie als Kostümschneiderin und er als historischer Berater, dem Kammer spiele-Team angehören, bewegen sich inmitten der widerstandsbereiten Unruhestifter. Das Aktionskomitee *Kammerspiele München* organisiert etwas Unerhörtes: Die Ensemblemitglieder unter Regisseur Peter Stein unterbrechen eine Vorstellung mit ihrer Erklärung zu den Notstandsgesetzen. Sie setzen ein Fanal und provozieren einen Skandal im bundesdeutschen Kulturbetrieb.

Die drei nächsten Romanabschnitte sind *Zwielicht* entnommen.

Zu Beginn des neuen Jahrzehnts, 1970, versuchen die Beschäftigten der hessischen Glashütte Stükmuth ihre wirtschaftliche Existenzgrundlage in die eigene



Foto: Archiv

Verantwortung zu übernehmen – und gründen aus dem akut konkursgefährdeten Betrieb das bundesweit erste selbstverwaltete Unternehmen. Unter der Maxime *Machen wir heute, was morgen erst schön wird* vereinigen sie ihre Mühen und bündeln ihre Visionen von selbstbestimmter Arbeit. Als jedoch der Alt-eigentümer dank des hohen Einsatzes der Arbeiter mit unbezahlten Initiativschichten wieder Marktchancen sieht, rückt er von seinem gegebenen Übergabe-Versprechen ab. Warum der Zwölfhundert-Grad-Ofen auszugehen droht und bei Süßmuth der Mut auf den Tiefpunkt sinkt, ist nachzulesen in der CONTRASTE.

Einen realen geschichtlichen Hintergrund haben gleichfalls die Ereignisse von Wyl des Jahres 1974, auf die der Dichter den Blick lenkt: Bürgerinitiativen verhindern den Bau des Kernkraftwerkes. Bauern und Studentinnen, Winzer und Bürgerinnen besetzen durch eine riskante Absperrung aus Traktoren *Die Brücke über den Rhein*. Sie protestieren damit gegen die drohende Räumung des besetzten Bauplatzes im benachbarten französischen Marckolsheim, wo ein Bleiwerk errichtet werden soll. Diese Aktion ist eine von vielen, jahrelang vorgetragenen Abwehrmaßnahmen gegen die Verfügungen der Filbinger-Regierung und gegen die Schädigung der heimatischen Lebenswelt.

Kolenda wagt sich an große kulturpolitische Aufgaben. Er engagiert sich in einem Werkkreis: Die im bundesdeutschen Literaturbetrieb vernachlässigten und ausgegrenzten Kenner der Arbeitswelt sollen Autoren werden und emanzipiert ihr ureigenes Wirkungsfeld literarisch bestellen. Doch *Die Werkstatt hat Kopfschmerzen*. Der Romanauszug gibt eine leidenschaftliche Diskussion wieder.

Sonnenflucht ist ein Buch über Leid und Verzweiflung inmitten der Schönheiten mittelmeerischer Natur und deren industrieller Zerstörung. Die Athener Studentin Sotiria wurde während einer politischen Demonstration ermordet. Viktor Bliss fragt sich, warum der Tod die junge Frau angesprungen hat, und bittet die griechische Genossin Katina über ihre Freundin Sotiria zu erzählen. Ein Katastropheneinsatz in den brennenden Wäldern bei Athen unterbricht die beiden in ihrem Gespräch. Katina versucht es danach fortzusetzen. Auf Tonbandaufnahmen, die sie dem Schwerebrandverletzten ins Krankenhaus schickt, schildert Katina das Geschehen, als Sotiria starb.

Winterdämmerung beginnt glücksstrahlend durchflochten mit dem Tagebuch der Lena. Sie erfüllt sich ihren Traum, avanciert von der Kostümschneiderin zur Schauspielerin, macht *Frauentheater* und stellt ihr eigenes Stück auf die Bühne. Es ist die szenische Lesung mit Texten der DDR-Schriftstellerin Maxie Wander. Die CONTRASTE-LeserInnen erfahren, was Lena auf diese Gestaltungsidee gebracht hat und sind dabei, wie die bewegten Premierenbesucher über die Aufführung diskutieren. Es zeigt sich, dass Lena mit ihrem Erfolg auf den Bühnenbreitern eine heiße Debatte über Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern angestoßen hat.

Den nächsten einzusehenden Schauplatz bezeichnet die Überschrift: *Starbahn West*. Im Hüttendorf, dem Widerstandsnest der Starbahngegner bei Mörfelden-Walldorf, treffen sich die unglücklich getrennten Liebenden Armin Kolenda und Salli Biechele wieder. Salli, inzwischen ÖkobaüerIn, erzählt über ihre Erfahrungen und Pläne mit alternativen landwirtschaftli-

chen Projekten. Doch ein brutaler Polizeieinsatz bricht den lebhaften, liebhaften Austausch ab.

Wie geht es zu, wenn profitgeleitete Konzernbosse selbstherrlich ein Werk schließen, das zuvor die Lebensgrundlage einer Stadt, einer Region und tausender Familien war? Meist erheben die Betroffenen Protest und manchmal sich. So geschah es 1988 in Rheinhäusern, als hunderte Arbeiter statt in die Frühschicht aufbrechen zu *Einem Besuch in Krupp's Villa Hügel*. Hier ist zu lesen, wie die Empörten auf dem Edelparkett unter dem Kronleuchter ausharren, bis der Konzernchef die Delegation empfängt. Eine Revolution entfesseln sie nicht, aber ihre Forderung zur Rücknahme des Stilllegungsbeschlusses bringen sie diesmal sehr direkt zum Adressaten.

Und was tun *Die Kinder des Sisyfos*, deren Anstrengungen und Hoffnungen nicht zu den großen Veränderungen der Gesellschaft geführt haben? Viktor Bliss und seine Ex-Genossin Malina Stotz begeben sich als *Die Mutmacher* in die Zukunftswerkstatt von Robert Jungk, dem österreichischen Friedensforscher. Er resümiert ohne Illusionen die Mühen des widerständigen Lebens und erklärt ihnen, was sie doch schon wussten: »Es ist schwer, gegen seine Zeit zu leben.«



Erasmus Schöfer

»Mir geht es bei dem Sisyfos-Mythos nicht um die Vergeltlichkeit, sondern um die Beständigkeit in dem Versuch, den Stein auf den Berg zu bringen und sich nicht entmutigen zu lassen. Die Menschen, von denen ich schreibe, das sind diejenigen, die zwar auch oft zweifeln, vielleicht die Hoffnung mal verlieren, aber doch im Grunde wissen, dass sie weitermachen wollen, dass die humanitären Ideale und Einrichtungen, die in der Geschichte unserer abendländischen Gesellschaften erarbeitet werden, bewahrt, verteidigt und weiterentwickelt werden müssen.«

Anzeige

Das Nachrichtenmagazin

aktuelle Ausgabe am Kiosk!

Was bedroht uns wirklich?

www.hintergrund.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, ERSTE FOLGE

1968 – Aktionskomitee Kammerspiele München

Von Erasmus Schöfer

Eine Woche heftiger Auseinandersetzungen

Eine Woche lang gab es heftige Auseinandersetzungen zwischen Pariser Studenten und der Mobilen Polizei CRS, welche die Sorbonne besetzt hatte, um Kundgebungen zu verhindern. Tausende demonstrierten deshalb im Quartier Latin und die Universität verteidigte sich mit Pflastersteinen gegen die mit Tränengas und Knüppeln angreifende Polizei. Dutzende von umgestürzten und ausgebrannten Autos zeugten in den Fernsehnachrichten von erbitterten Kämpfen bei den nächtlichen Straßenschlachten. Bei den Pariser Korrespondenten tauchten Erinnerungen an Bastillesturm und Commune auf und Sorgen um den Bestand der Fünften Republik.

Von achtzigtausend Teilnehmern des Sternmarschs auf Bonn hatte der Reporter gesprochen, der die Kamerafahrten über die Hofgartenwiese kommentierte, auf der ein maubontes friedliches Volk den Reden von der Tribüne applaudierte, überwölkt von Transparenten, Slogans skandierte und Würstchen aß. Unter dem die halbe Universitäts-Fassade verdeckenden Tuch mit der menschenhohen Aufschrift ES IST DIE PFLICHT EINES JEDEN DEMOKRATEN DEN NOTSTANDSSTAAT ZU BEKÄMPFEN forderte der Mann mit der Baskenmütze, Deutschlands berühmtester lebender Schriftsteller, die SPD zur Verhinderung der Notstandsgesetze auf und nannte *Radikalismus* einen Ehrentitel. Der Deutsche Gewerkschaftsbund schaffte seine Funktionäre gleichzeitig zum gesitteten eignen Protest in die Dortmunder Westfalenhalle, statt an den Rand der Bonner Bannmeile zu den APOisten. Blamierte so die deutsche Arbeiterbewegung vor der französischen, die auf den Champs Elysées – lief nach der Probenbesprechung in der Theater-Kantine die Feuermeldung – in Stärke einer halben Million den Studenten an die Seite strömte und mit dem vierundzwanzigstündigen Generalstreik die Republik de Gaulles erschütterte.

Unruhe bei den Münchner Kammerspielen

Am Mittwoch lagen in der Kantine auf allen Tischen Handzettel der Münchner Ortsverwaltung der ÖTV, in denen mitgeteilt wurde, dass die Beschlüsse des Geschäftsführenden Hauptvorstands für alle Ortsgruppen verbindlich seien, insbesondere der Beschluss, daß die Gewerkschaft ÖTV nicht zu Proteststreiks aufrufen wird, und daß örtliche Aktionen gegen die Notstandsgesetze nur im Einvernehmen mit dem Geschäftsführenden Hauptvorstand geplant und durchgeführt werden dürfen. Eine Solidarisierung mit Gruppen außerhalb der Gewerkschaften und Teilnahme an Aktionskomitees mit solchen Gruppen kommt nicht infrage.

Bei der Betriebsversammlung musste Kirchlechner seine Empörung nicht spielen. Da hatte er sich die halbe Nacht um die Ohren geschlagen, um für das Ensemble eine vernünftige Resolution auf die Beine zu stellen und dann das! Er schwenkte das Papier über den versammelten Köpfen der Angestellten Arbeiter und Schauspieler – so versucht ein armseliges Häuflein hochbezahlter Spitzenfunktionäre den Willen hunderttausender Mitglieder zu gängeln! Eindeutiger können die Gewerkschaftsbosse nicht demonstrieren, wie sehr sie sich diesen Namen auch in Deutschland verdient haben! Kirch forderte die Kollegen von der Technik auf, sich nicht von ihren abgehobenen Vertretern im Nadelstreifenanzug einschüchtern zu lassen, die wahrscheinlich in den Jahren der konzertierten Aktion vergessen hätten zu wem sie gehören. Sondern solidarisch zu sein im Widerstand, mit der Mehrheit dieses ihres Theaterbetriebs.

• Ohne das Parlament zu befragen, kann die Bundesregierung auf Grund einfacher Gesetze den inneren Notstand feststellen und sich damit das Recht verschaffen, zum Beispiel die Freizügigkeit der Bürger zu beschränken, die Polizeikräfte der Länder ihren Weisungen zu unterstellen und den Bundesgrenzschutz im Inneren einzusetzen.

• Ebenso ohne Zustimmung des Parlaments kann die Bundesregierung auf Grund eines NATO-Beschlusses den sogenannten Spannungsfall erklären und damit den gesamten Katalog der Notstandsmaßnahmen zur Anwendung bringen, also zum Beispiel die Bundeswehr gegen politische Streiks einsetzen.

Der DGB-Vorstand hat erklärt, nach der Verabschiedung der Notstandsgesetze gegen jeden Mißbrauch der Gesetze vorgehen zu wollen. Dagegen ist zu sagen, dass nach Verabschiedung der Notstandsge-

gendwie gerührt Richtung Ganz, der herbe Charme des jungen Schauspielers wirkte offenbar bei Frauen stärker als die politische Argumentation des Textes. Sogar Maria Singer schien dem erlegen oder hatte die Sprengkraft der Forderungen nicht erkannt, blickte jedenfalls eher verklärt als empört zu ihrem Wahlsohn. So konzentriert wie suggestiv hatte Ganz gelesen und dadurch dem spröden Text Faszinationskraft gegeben. Die Stille war nicht geräuschlos – an manchen Tischen wurde leise geredet, Stuhlbeine kratzten über den Boden, der Kantinewirt spülte Gläser hinter der Teke, dennoch gab es eine ruhige wache Aufmerksamkeit im Raum. Die anfängliche Aufgeregtheit war durch die Kraft der glaubhaften Fakten in Nachdenklichkeit verwandelt, auch bei den Gegnern einer politischen Aktion des Ensembles. Es gab genügend Mitglieder des Hauses, die in ihrem

setze jede politische Kampfmaßnahme der Arbeitnehmer – gemäß Artikel 9/Absatz 3 der Notstandsgesetze – mit den Mitteln eben dieser Gesetze niedergeschlagen werden kann.

Daraus wird ersichtlich, dass die Notstandsgesetze nicht nur die Aufhebung wesentlicher bürgerlicher Grundrechte, die Stärkung der exekutiven Gewalt und damit die Selbstentmachtung des Parlaments bedeuten, sondern auch die entscheidende Beschränkung der politischen Rechte der organisierten Arbeiterschaft zum Ziel haben. Diesen Sachverhalt versuchen die Parteien durch Schönfärberei, unzureichende Information der Bevölkerung und große Hast bei der Verabschiedung der letzten Fassung der Gesetze zu verschleiern. Wir sind der Meinung, dass damit sowohl die Parteien als auch das Parlament ihren verfassungsmäßigen Auftrag, die Interessen der Bevölkerung zu vertreten, nicht erfüllt haben.

Daraus entsteht für uns die Notwendigkeit – und es bleibt unsere letzte Chance – uns überall an unseren Arbeitsplätzen selbst zu organisieren, das heißt uns zu Diskussionen zusammenzufinden, um dort konkrete Formen des Widerstands gegen die Verabschiedung der Notstandsgesetze gemeinsam zu beschließen.

Wir fordern daher alle Kolleginnen und Kollegen an den Theatern der Bundesrepublik und Westberlins auf, sich unserer Aktion anzuschließen und in der Zeit bis zum oder möglichst am Vorabend der 3. Lesung der Notstandsgesetze in ihren Theatern politische Warnstreiks durchzuführen. Die dabei gegebene Möglichkeit, mit dem Publikum zu diskutieren, sollte unbedingt genutzt werden.

Wir fordern unser Publikum, wir fordern alle Arbeiter, Angestellten, Studenten und Schüler auf, sich mit den unteren Gewerkschaftsorganen ihrer Bezirke zu Aktionskomitees zusammenzuschließen, um durch Streiks die Verabschiedung der Notstandsgesetze zu verhindern.



Paris, Mai 1968

Foto: Archiv

Bruno Ganz schlug doch etwas mehr Heiterkeit vor, im Musentempel, und bat mit leichtem Grinsen um die Mundwinkel von drei Minuten Konzentration für die erste und hoffentlich vor diesem Gremium einzige Lesung der Erklärung zu den Notstandsgesetzen, die von der am Montag eingesetzten Fünferbande ausgearbeitet worden sei. Also past gut auf, damit ihr gleich darüber abstimmen könnt! Er reckte sich in seine ganze überdurchschnittliche Länge und las auf die Köpfe herab:

»ERKLÄRUNG ZU DEN NOTSTANDSGESETZEN«

Abgegeben von Angehörigen des künstlerischen und technischen Personals der Kammerspiele München:

Trotz des wachsenden Widerstandes aus allen Teilen der Bevölkerung hat der Bundestag die Notstandsgesetze in 2. Lesung verabschiedet. Die 3. Lesung, und damit die endgültige Verabschiedung, steht unmittelbar bevor. Zwar haben die öffentlichen Proteste der Gesetzgegner die Parteien der Großen Koalition zu Entschärfungen der ursprünglichen Regierungsvorlage veranlaßt, dennoch bedeuten die Notstandsgesetze auch in ihrer vorliegenden Fassung nicht etwa eine Ergänzung des Grundgesetzes – wie deren Befürworter uns weismachen wollen – sondern eine prinzipiell Änderung und Aushöhlung der Verfassung:

• Obwohl in Artikel 10/Absatz 1 für unverletzlich erklärt, kann das Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnis jederzeit durch einfaches Bundesgesetz aufgehoben werden, ohne dass die Betroffenen davon erfahren oder gerichtlich Einspruch erheben können.

Abstimmung

Ich bin einer von den Fünfen, wie ihr wisst, und ich find die Sache unheimlich gut und denk, alle können dem zustimmen und wenn das schnell läuft, haben wir genug Zeit darüber zu reden, was wir außer großen Worten noch gemeinsam aussprechen wollen.

Lena und Christiane, das sah Bliss mit einem schnellen Blick rechtslinks, hatten ein leicht amüsiertes Lächeln aufgesetzt, auch die Giehse schaute ir-

jahrzehntealten Grundvertrauen in die Beschlüsse der weit entfernten Bonner oder der näheren bayerischen Politiker kaum zu erschüttern waren, die in Verbindung mit ihrer Arbeitsstelle in Begriffen wie Chef, Lohntüte, Kündigungsschutz und vielleicht noch Betriebsrat zu denken sich erlaubten, doch das Gedankengewebe der Resolution war zu dicht und folgerichtig gestrickt, als dass jemand sich mit einer impulsiven Erwidrerung hervorgetraut hätte. Einen direkten Streikaufruf hatten die Fünf nicht in das Papier geschrieben, hatten sich knapp unterhalb dieser möglichen Bruchstelle gehalten.

Ganz wartete nicht länger, dass sich ein Gegner zu Wort meldete, bat die Kolleginnen und Kollegen durch Handaufheben der Resolution zuzustimmen und erklärte die gereckten Arme ohne weiteres Zögern zur überwiegenden Mehrheit. Irgendwer protestierte, aber das ging in dem Beifallsjubiläum unter, der sich anhörte, als seien mit der Zustimmung bereits die Gesetze selbst gekippt. Der Text wurde in zwei Exemplaren herumgereicht, damit alle, die wollten, persönlich unterschreiben konnten. Unterdessen erbrannte der Streit in voller Schärfe über die Frage, ob über die Verlesung vor Publikum hinaus die Kammerspiele den in der Erklärung geforderten Streik auch selbst ausrufen sollten. ●

(aus »Ein Frühling irrer Hoffnung«)

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.

Volker Weidemann
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
www.dittrich-verlag.de

Erasmus Schöfer



Nach Lesungen werde ich oft gefragt, was denn nun von den Achtundsechzigern übriggeblieben ist. Ich nenne dann eine ganze Reihe Punkte, von denen ich sagen kann: Wir merken es nur selten noch, aber die Anstöße sind damals gegeben worden. Ob das die Frauenemanzipation war, wie weit sie auch gekommen sein mag, oder das Verhältnis zu Kindern, das sich total geändert hat. Kinder waren bis dahin keine Personen, die ernst genommen wurden. Oder wie geht man heute auf eine Behörde, wenn es nicht gerade das Arbeitsamt ist? Doch nicht mehr devot, quasi als Untertan? Oder der Umgang mit Homosexualität! Es gibt seither Bürgerbewegungen und die Hinwendung zur Natur als einem Lebenselement der Menschen. Anderes ist wieder zurückgedreht worden, an den Universitäten zum Beispiel. Die Professoren sind oft wieder die alten Majestäten. Und die Bildungzeit blüht immer noch an den Kiosken.

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, ZWEITE FOLGE

Machen wir heute, was morgen erst schön wird

In Immenhausen bei Kassel hat in den frühen siebziger Jahren die Belegschaft der Glashütte Süßmuth, die von Stilllegung bedroht war, den Betrieb in eigene Regie übernommen und jahrzehntelang weitergeführt. Erasmus Schöfer hat sich lange bei den Glasarbeitern aufgehalten und von ihren Kämpfen vor und nach der Übernahme in zwei großen Hörspielen und in seinen Romanen berichtet.

Von Erasmus Schöfer

Wir tragen unsere Hoffnung zu Grabe

Im März 1970 trugen wir einen schwarzen Sarg durch die Bahnhofstraße von unsrer Glashütte bis zum Rathaus. Ich ging vornweg, neben unserm Betriebsratsvorsitzenden und dem Kollegen Franz Vater, der Bezirksleiter unsrer Gewerkschaft war und in der Eigenschaft besonders herzlich fluchen konnte – an diesem Morgen speziell darüber, daß es die halbe Nacht ohne seine Genehmigung geschneit hatte. »Revolution wollt ihr machen, aber mich in Frankfurt anrufen, daß ich mir Überschuh mitbring – daran denkt keiner von euch Backpflaumen! Wenn ich morgen auf der Nase liege, dann könnt ihr sieh, wie ihr den Betrieb in die Finger bekommt!«

»Fang du auch noch an mit Revolution! Dann geh ich gleich nach Haus. Meinst, ich hätt keine nassen Füße?«

So unser Herbert, Kaschinski-Herbert, der leicht schon mal nasse Füße kriegte, oder auch kalte, wie viele, die bei Richard Schöngut groß geworden waren. Aber in der ganzen Sache hat er uns doch sehr entschieden vertreten. Weil die Glasmacher auch alle hinter ihm standen. Ein Gewerkschafter, der Herbert, wie ihn die Organisation gern hat.

Der Franz machte trotz seiner nassen Füße und der saftigen Flüche ein sehr getragenes Gesicht – besonders wenn Pressefotografen am Straßenrand ihn im Visier hatten. Als Kandidat für den Hessischen Landtag, klar, da braucht man immer auch ein öffentliches Gesicht. Aber wir sahen nicht lustiger aus, dem Sarg und den schwarzen Pappzylinder angemessen. Ganz entsprechend unsern Gefühlen. Von Begeisterung keine Spur mehr – mies, ausgesprochen mies. Auf dem Sarg stand: Wir tragen unsre Hoffnung zu Grabe. Zweihundertfünfzig Mann, alte und junge Kollegen, Frauen und Kinder, wir trotteten hinter der schwarzen Fahne her, durch den Märzschnee, und der war auch ein Symbol, ja, auch wenn er in der Nachmittagssonne langsam zu Matsch wurde.

»Scheint doch was genützt zu haben, daß der alt Schöngut jeden Sonntag in der Kirchbank sitzt! Prompt schenkt ihm der Herrgott seinen Schnee, auf meine dünnen Socken. Und ihr Flaschen laßt zu ...«

Erasmus Schöfer



Es gab immer wieder diese ironisch distanzierten oder polemischen Arbeiten über die Achtundsechziger, die aber die Menschen, die damals aufgebrochen waren, nicht aus der damaligen Situation und nicht in ihrem Selbstverständnis darstellten. Ich dachte, dass es meine Aufgabe sein muss aufzuschreiben, was mein Leben als Bürger und als Schriftsteller beschäftigt hat. Denn ich war in doppelter Funktion an verschiedenen Brennpunkten. Ich wollte den bedrohten Menschen aus Solidarität mit ihrem Kampf helfen und ich bin auch aus Wissensbegier hingefahren, weil ich mir sagte: Ich will über Situationen und Vorgänge schreiben, wo die Gesellschaft offen ist, wo die Menschen nach Neuem suchen – die Bürgerbewegung am Kaiserstuhl gegen das Atomkraftwerk, die den Wert der Natur wiederentdeckt, die Arbeiter in der Glashütte von Immenhausen, die sich vorstellen, sie können ihren Betrieb auch selbst leiten, ohne Chefs.



Die Belegschaft als Trauerzug vor ihrer Glashütte, 1970

Foto: Kriwetz

»Mann, Franz!« Ich mußte doch lachen. »Kannst nachher Scherben einlegen an meinem Ofen – da kriegst deine Socken bei zwölfhundert Grad getrocknet.«

Wortbruch

»Der Ofen wird auch bald aus sein.«

Und Kaschinski-Herbert hatte recht – so war uns allen zumute nach der Betriebsversammlung vom Vormittag. Wut, Enttäuschung. Meine Frau war nicht die einzige, die an diesem Tag weinte. Bei mir wars auch nur noch Galgenhumor. Ein Dreivierteljahr hatten wir gearbeitet, als wäre die Hütte schon unser Betrieb gewesen. Wir hatten den ältesten Schmelzofen in unbezahlten Überstunden abgerissen, damit ein neuer möglichst billig gebaut werden konnte, wir hatten die Glasqualität erhöht, den Kühlbruch gesenkt, freiwillig auf die Tarifierhöhung verzichtet, oft zwölf Stunden am Tag geschuftet – das alles war möglich gewesen, seit der Alte versprochen hatte, uns den Betrieb zu übertragen. Und jetzt plötzlich! Hat der Fuchs die Frechheit, sich vor uns hinzustellen in der Betriebsversammlung und das Versprechen rückgängig zu machen! Es ging ja wieder aufwärts mit dem Betrieb, Kredite wärs in Aussicht, zusammenhalten, also eine richtige Unternehmerrede wie aus dem Gewerkschaftslehrbuch:

»Ich hoffe, Sie haben Verständnis, daß ich ohne Unterstützung meines Arbeitgeberverbandes eine Diskussion in diesem Rahmen ablehne. Damit Sie klarsehen: In einem Punkt kann ich Ihnen bereits heute eine Erklärung abgeben, nämlich, ich bin nicht bereit und sehe dazu auch keine zwingende Veranlassung, die von mir erwartete Verzichtserklärung abzugeben. Ich bin weiter überzeugt, daß bei einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Belegschaft und mir eine Lösung der anstehenden Probleme gefunden werden kann.«

So weit die Erklärung von Richard Schöngut, unserm Chef, die er dann gleich Franz Vater schriftlich übergab. Franz hatte es schwer, sich in dem Tumult überhaupt Gehör zu verschaffen. Alle redeten und riefen durcheinander: Das ist das katholische Unternehmertum! Schweinerei! Auf den Mond schießen! Richard in Pension!

Aber da ging der Franz, unser Herzog, voll ran. »Kolleginnen und Kollegen! Ich stelle hier klar und unmißverständlich fest: Was Herr Schöngut eben gesagt hat, ist ein Wortbruch! Nichts anderes. Man kann daraus sehen, wie leicht er's sich macht, über das Schicksal von dreihundert Arbeitern zu befinden. Am 9. Juli 1969 hat Herr Schöngut uns schriftlich erklärt, daß er bereit ist, auf den Betrieb zu verzichten, wenn er keine besseren Vorschläge für die Fortführung finden kann. Er hat keine gefunden – wir haben sie gefunden! Die Gelder für den Neubau und Umbau der Öfen stehen bereit. Herr Schöngut dagegen lebt von Hoffnung und Glauben und weiß heute so wenig wie vor einem Jahr, wie er den Betrieb weiterführen soll! Ihm wird niemand mehr Geld geben. Aber wir, wir haben ihm eine Lebensrente von monatlich zweitausend Mark geboten. Dazu Wohnrecht in seiner Wohnung – sein Lebensabend und der seiner Frau ist sichergestellt. Wir wollen Sie nicht ins Elend stürzen, Herr Schöngut. Wir wollen Ihnen auch nicht den Betrieb wegnehmen! Wir wollen nur unsre Arbeitsplätze erhalten.

Ich kann nur sagen: Kollegen, das Nein von Herrn Schöngut ist unverantwortlich!«

Ich hatte eine Wut, ich fand auch den Schluß der Rede vom Franz zu sentimental, da mußte noch was ran, ich rief: »Herr Schöngut, können Sie das vor Ihrem Gewissen verantworten? Sie haben doch vom Papst einen Orden bekommen, und heut wollen Sie zweihundertachtzig Arbeiter verrecken lassen?«

Er gleich frech zurück: »Das lassen Sie nur meine Sorge sein, Herr Bolku, was ich vor meinem Gewissen verantworten kann!«

Dann der alte Dohleck, mit zittriger Stimme, er hatte Angst: »Können Sie eine Antwort geben, wie Sie die Firma erhalten wollen?«

Schöngut stand wieder auf. »Es besteht durchaus noch eine Möglichkeit. Ich habe viele Verkaufsgespräche geführt. Aber Sie werden verstehen, daß ich meinen Betrieb nicht verschleudern will. Der Betrieb ist durchaus lebensfähig – im Gegenteil, die Lage hat sich seit 1969 wieder gebessert.« Dup-



Kelchgläser (Süßmuth)

Foto: Fritz Bött, Kunsthochschulbibliothek Kassel

tal-Helmut dazwischen: »WIR haben sie gebessert!« Er: »Ich habe gehört, es soll eine Demonstration mit schwarzem Sarg und mit schwarzen Fahnen stattfinden – ich kann nur sagen, daß damit dem Werk schwerer Schaden zugefügt wird.«

Jetzt Franz Vater wieder: »Wir werden uns noch mehr an die Öffentlichkeit wenden! Wir leben doch hier nicht in einem Knast. Und Sie, Herr Schöngut, Sie sind ein unverbesserlicher Utopist!«

Das mit dem Knast bezog sich auf die Hofdemonstration vor zwei Tagen. Da warn wir mit schwarzen Schlippen unter Schönguts Fenster immer im Kreis rumgelaufen wie auf einem Gefängnishof, als er mal wieder mit Herren von der Glasindustrie über unsre Köpfe weg kungelte. Es war noch ein paar mal hin und her gegangen, und Schöngut blieb doch bei seinem Nein. Obwohl er wirklich nicht der Typ des hartgesotteten Unternehmers war, kein cleverer Manager, sondern Künstler. Stimmt schon – Künstler. Hat sich selbst 'Glaskünstler' genannt und wirklich schöne Stücke gemacht.

Die Fahne vorn

Viele wollten aufgeben nach der Betriebsversammlung, zogen ab wie begossen. Die Front ging quer durch die Belegschaft, manchmal durch die Familien. Um unsern Herzog sammelte sich ein ganzer Trupp.

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel läßt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleiter für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

Spokos-Werner, unser Kasseler Bevollmächtigter, hat die Kollegen wieder mitgerissen. Die Vertrauensleute, so zwanzig Kollegen, beschlossen: Die Demonstration findet statt wie geplant. Und sagen der Belegschaft Bescheid. Um drei am Werksingang sammelten sich nicht nur die Betriebsangehörigen, es waren auch viele Frauen und Kinder von Kollegen da. Wir also los, vorn die Fahne. ...

Literarische Feldforschung

Soweit der Anfang von Armin Kolendas Reportage. Nachdem er zu Ende gelesen hat, diskutiert er mit seinen Zuhörern Malina und Viktor. (die Red.)

Toll Armin, ehrlich. Malina sah begeistert aus. Ich kenn mich nicht besonders aus in der neuen Literatur, aber ich wüsste nicht, wo das geleistet worden ist, einen Arbeitskampf so differenziert zu beschreiben. Du Vik?

Das gibts nicht. Mit einem hochachtungsvollen Lachen: Sieht aus als wär der Historiker in Immenhausen zu spät gekommen. Armin. Bei unsern Leuten heißt das Feldforschung, was du hier betrieben hast. Geschichte von unten, das Neueste aus der Zunft. Ist möglich geworden seit ein paar Achtundsechziger bei uns mitmischen. Die Runge hat da ne Bresche geschlagen, mit ihren Botprotopollen. Insofern liegt du voll im Trend. Allerdings doch anders – literarische Feldforschung würd ich das nennen. Müsste Einzensberger interessieren, die Kusbuchleute, fortschrittliche Germanisten. Sollte.

Typisch Wissenschaftler, wie du das siehst, Viktor, sagte Kolenda nicht unfreundlich. Ihr befasst euch mit dem was passiert ist, wollts festhalten, erkennen, okay, aber als Selbstzweck. Unser Interesse im Werkkreis (1) ist eingreifende Literatur, als Werkzeug der Veränderung. Stichwort Kunst als Waffe. Ist nicht so neu, haben sie in der Weimarer Republik schon erfunden, im Bund Proletarisch Revolutionärer Schriftsteller. Der Weinert, der Bredel. Der Turek, der Grünberg. Wenn dir die Namen was sagen. Sturm auf Essen. Brennende Ruhr. Das eignen wir uns an. War alles weg, verschüttet, durch die zwölf Jahre. Und die Adenauer-Zeit. ●

(aus »Zwielicht«)

1) Werkkreis Literatur der Arbeitswelt

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.

Volker Weidemann
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
www.dittrich-verlag.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, DRITTE FOLGE

Die Brücke über den Rhein

In dem jahrelangen, schließlich erfolgreichen Kampf der Bevölkerung am badischen Kaiserstuhl gegen den Bau eines Atomkraftwerkes in den Wyhlerrheinauen gab es viele einzelne Aktionen, in denen sich der Widerstandswille der Bürgerinitiativen herausbildete und festigte. Wie eine Probe auf den großen Kampf gegen das AKW war 1974 die Besetzung des Baugeländes für das Bleiwirk im benachbarten französischen Marckolsheim.

Von Erasmus Schöfer ● Empörung. Der Reporter vom Südwestfunk steckte Belz das Mikrofon fast in den Bart. Sagen Sie noch mal – was ist passiert?

Ich bin heute morgen um sechs auf den besetzten Bauplatz in Marckolsheim gefahren, in friedlicher Absicht. Bei der Rückfahrt hat man mich verhaftet und mich dann des Landes verwiesen. Ohne Begründung. Herr Landrat Dr. Mayberg, was sagen Sie zu diesem Vorfall? Was werden Sie veranlassen? Kann eine deutsche Behörde das hinnehmen?

Keinesfalls werden wir! Dieser Vorgang ist ohne Beispiel! Da wollen wir doch mal sehen, was uns die Herren in Marckolsheim zu sagen haben!

Bravo! Das ist die Sprache! Auf den Tisch hauen! Ein paar Beifallsklatscher.

Inzwischen bitte ich die Bürgerinitiativen, sich nicht durch unbedachte Schritte selbst ins Unrecht zu setzen. Herr Dr. Schödt, ich appelliere da auch an Sie als Sprecher der Bürgerinitiativen. Ich verspreche Ihnen, daß wir Sie sofort informieren.

Aber die Brücke bleibt besetzt! Das war Belz. Und die Rufe sprangen wieder hin und her.

Den Riegel verstärken! Niemand mehr durchlassen! Begleitschutz für den Landrat! Warum nicht auch Breisach zumachen? Traktoren auf die Brücke! Über Breisach auf den Platz! Der Landrat muß rüber!

Die Herren bestiegen ihren schwarzen Mercedes, wurden zur Auffahrt durchgelotet, 9 Uhr 30, gleich hinter ihnen stellten sich wieder die Männer auf, die von der Platzwache in Windjacken und Regenmänteln, die vom Feld in Overalls und den blauen Leinenjacken. Die wartenden Touristen schimpften im Hintergrund, trauten sich nicht bis an diese Frontlinie.

Aber die Grünen von der Landpolizei wurden jetzt aktiv, zehn, zwölf Mann waren inzwischen an der Brücke, der Oberkommissar dabei, offenbar vom Landrat herbeizitiert. Betulich redeten sie auf die Bürger ein, solange der Landrat verhandle wenigstens einige Wagen durchzulassen, nicht Unrecht gegen Unrecht zu setzen, sie müßten sonst daran denken, die Öffnung zu erzwingen, was man ihnen doch ersparen möchte, schließlich handele es sich um die eignen Nachbarn, die zur Arbeit ins Elsaß müßten. Auch Hans Schödt fand, daß den Franzosen ihr Unrecht nun eindeutig vor Augen geführt sei.

Ein Student aus Freiburg argumentierte dagegen,

Erasmus Schöfer



»Die Kinder des Sisyfos« beruhen überwiegend auf meinen eigenen Erfahrungen. Ich war immer ein politisch engagierter Schriftsteller und habe mich in die demokratischen Bewegungen hinein begeben, um zu sehen, wie die Menschen sich wehren und welche Initiativen sie im Interesse der demokratischen Entwicklung der Gesellschaft ergriffen. Zum Beispiel gegen das Atomkraftwerk in Wyhl am Kaiserstuhl, als es so eine erste ganz breite Bürgerbewegung gegeben hat, die überhaupt nicht etwa nur links anzusiedeln gewesen wäre. Da gab es zwar Linke, aber auch Christosoziale und Umweltbewegte. Ein ganz breites Spektrum von Menschen hatte sich da zusammengefunden, deshalb bin ich hingefahren, habe recherchiert und auch selber an dieser Bürgerbewegung teilgenommen.

Das erwähne ich als Beispiel dafür, dass die Grundlage dieser Romane die persönliche Erfahrung ist, die ich natürlich beim Schreiben angereichert und ergänzt habe durch das, was ich in meinem Archiv gesammelt habe und was ich in anderen Büchern nachlesen konnte.



Erste erfolgreiche grenzüberschreitende Bauplatzbesetzung in Marckolsheim (Elsaß) 1974/1975. Walter Moussmann im Freundschafshaus in Marckolsheim

der Landrat würde gar nichts erreichen, wenn sie jetzt freiwillig die Brücke räumten, nur Druck könne etwas bewirken. Belz schlug vor, die Sperre aufzuheben, aber als erste müßten die Wagen der Bürgerinitiativen mit den Transparenten rüberfahren. Große Heiterkeit. Auch von den Polizisten konnten sich nicht alle das Grinsen verkneifen. Von weiter hinten dirigierten andere Polizisten zwei Touristen-PKW's durch die Menge, hinter jedem schwappten die Menschen sofort wieder zusammen, es entstand keine Gasse. Der Kommissar wedelte die Männer der Kette zur Seite, widerstrebend ließen sie die Wagen durch, auf Tuchfühlung mit den Karosserien, verängstigte, starre, neugierige Gesichter im Innern, und mit dem zweiten Wagen drängten zwanzig, dreißig Leute, viele Frauen nach vorn, standen die Brückeneinfahrt mitsamt den Polizisten zu, ein menschlicher Pfropfen.

Auf dem Platz sprach die Polizei jetzt über einen Lautsprecherwagen, verlas einige Autonomem, erzeugte Stille, klar war die Aufforderung an die Fahrer zu hören, sich zu ihren Fahrzeugen zu begeben, den Anweisungen der Polizei Folge zu leisten.

Keine Veränderung, keine Bewegung.

Mehrmals wurde die Aufforderung wiederholt, ausgeschmückt mit den Appellen an das Verantwortungsbewußtsein der Bürgerinitiativen, der öffentliche Fahrgang müsse freigehalten werden, andernfalls würden die Wagen abgescleppt. Die späteren Einladungen, eher bitrend als drohend vorgetragen, bewirkten schon keine Aufmerksamkeit, keine Stille mehr. Nur Flachserien, die Fahrer seien Pinkeln, beim Frühschoppen, wieder bei der Mutti, zu lange hätte man sie hier schon warten lassen.

Die Polizei war gelähmt durch den passiven Widerstand der Kaiserstühler. Und kaum einer dachte jetzt daran, daß sie mit den Autokennzeichen das Mittel für spätere Rache in den Einsatzheften hatte.

Zwei ostfremde PKW's wurden noch in Zentimeterarbeit durchgeschleust, dann blieb der Reisebus aus Tiisee endgültig zwischen zwei Wagen stecken, der Fahrer stellte den Motor ab, stieg aus und erklärte den entmutigten Polizisten, daß er sich nicht den Lack zerkratzen lassen werde. Der letzte Durchlaß war zu. Sepp, der Königschaffhauser Winzer, stieg in den Bus, zog eine Flasche Spätburgunder seiner Wingerensenschaft aus der Jackentasche, reichte sie entkorkt den beiden älteren Damen in der ersten Reihe, bemühte sich, hochdeutsch zu sprechen: Ich habe leider keinen Pokal dabei, aber probieren Sie mal – nicht gleich runterschlucken! Schmecken Sie die Blume von diesem Gewächs? Das produzieren wir hier. Nun schauen Sie aus dem Fenster – auf dieses Limberg, da wo die Bäume auflören, da wächst so etwas Herrliches. Nicht in Italien, nicht in Afrika – in unserer Heimat! Geben Sie ruhig weiter, jeder einen Probeschluck. Der ganze Kaiserstuhl ist voll davon. Das wol-

len sie uns jetzt mit Bleistaub und Radioaktivität vergiften, die hohen Herren mit dem dicken Geld! Unsre Existenz zerstören! Drüben in Marckolsheim durch das Bleiwirk, hier in Wyhl mit einem Atomkraftwerk. Mitten in der Rheinaue. Gehen Sie da mal spazieren! Die ist nämlich einmalig in ganz Baden und Süddeutschland, dieser Oberrhein, was da gesungen und geschnattert wird von hundert Sorten Vögeln. Und das Wasser, die Quellen, wir sagen: der Altrhein – das können Sie so trinken, aus der Hand! Sepp sah die immer noch abwehrenden, skeptischen Blicke, keiner schien Lust auf Altrheinwasser zu haben, er schaute



Bild: Archiv

nach draußen, nach Unterstützung, umsonst, kratzte sich hörbar die borstigen Haarstopfeln.

Wenn Sties nicht glauben, ist ja auch kaum zu glauben, dann hol ich Ihnen einen von uns, der ist Fischer, der erzählt Ihnen einen Roman! In Sasbach, da wo Sie eben durchgefahren sind, da seh Sie noch, wie schön hier früher die Dörfer mal waren, mit dem Fachwerk und den Blumen an jedem Fenster. Wir haben immer den Kopf hingehalten, wenn die oben Krieg machen wollten, hier an der Grenze, wir waren die ersten, die bezahlt haben. Die meisten Dörfer sind zerstört gewesen. Jetzt ist wieder Krieg am Kaiserstuhl! Aber nicht Deutsche gegen Franzosen. Wir haben ja dieselbe Sprache, Elsässer und Badener, wir wissen, daß wir keine Feinde sind, sondern die sitzen ganz woanders. Deshalb verteidigen wir unsre Heimat und sagen: Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv!

Sepp hatte immer wieder die beiden älteren Damen angesehen bei seiner Rede, als ob er sie ganz besonders überzeugen müßte. Sie klatschten ein bißchen, zaghaft, die eine sah sich um, ob die andern mitmachten, aber es ging nur ein allgemeines Gerede los, da lächelten sie verlegen zu Sepp und hörten wieder auf.

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel läßt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandskämpfer für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

Pötzlich von hinten eine starke Männerstimme: Ihr könnt uns viel erzählen! Wie soll ich das glauben, wenn die Flasche leer ist! Und der Dicke, der nun sichtbar wurde, hielt die Rotweinflasche umgekehrt in die Höhe. Kein Tropfen mehr – alles ausgepfiffen von unsern Damen! Da brach das Eis. Die Leute klatschten, verlangten nach mehr Wein. Sepp konnte auch lachen, und seine erst zaghafte, fast schüchterne Stimme zeigte sich nun im vollen Umfang: Meine Herrschaften, rief er über den Lärm, meine Herrschaften – die beiden Cafés sind geöffnet. Die Sonne kommt auch raus – nutzen Sie die Gelegenheit zu einem unvergeßlichen Frühschoppen! Und sprechen Sie mit den Leuten draußen, wenn Sie mehr wissen wollen.

An der Brücke hatte sich die Lage noch verschärft. Um den Franzosen ihren amtlichen Pflichteifer zu beweisen, hatten andre Polizisten einige Wagen aus Frankreich auf die Brücke gewinkt, die standen nun vor dem Menschenhaufen, konnten nicht vor und kaum zurück. Die Fahrer ließen ihre Ungeduld an den Hüpen aus, machten damit aber nur den Polizisten ihre Hilflosigkeit noch deutlicher. Wütend liefen einige an der Wagenkette entlang, brachten das Hupkonzert zum Schweigen, begleitet vom Gelächter der Leute am Ufer.

Belz hatte nach Hause telefoniert, seine Freilassung gemeldet.

Als er wieder zur Brücke kam, bugsierte die Polizei grade die ersten französischen Wagen ans badische Ufer, Buhrufe und Proteste begleiteten die Aktionen, die erst aufhörten, als auch der schwarze Dienst-Mercedes des Landratsamtes in der Reihe erschien. Landrat Mayberg stieg kopfschüttelnd aus dem Fond, die Männer und Frauen bestürmten ihn, aber er sagte nur: Nichts. Ziemlich leise.

Wie nichts? Was heißt das?

Lothar Mayberg hob beide Arme hoch, ließ sie herunterfallen: Nichts. Niemand weiß was. Und zuckte wenig staatsmännisch die Achseln.

MJa, und? Das gibts doch nicht! Spielen die Franzosen mit Ihnen Blindkuh? Verarschen tun die uns! Der Funkreporter und der von der Badischen drängten sich an ihn, wollten Erklärungen, glücklos. Dann gehen wir jetzt alle zu Fuß rüber und diskutieren mit ihnen! schrie Belz über die Köpfe. Das gab Feuer, Bewegung. ●

(aus »Zwielicht«)

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.
Volker Weidemann
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
www.dittrich-verlag.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, VIERTE FOLGE

Die Werkstatt hat Kopfschmerzen

Der Autor hat zur Gründung des »Werkkreis Literatur der Arbeitswelt« mit seinen bis zu 30 lokalen Werkstätten beigetragen und in ihnen mitgearbeitet. In über 60 Taschenbüchern und ungezählten Basispublikationen veröffentlichten Arbeitereutoren und ihre bürgerlichen Helfer realistische Informationen aus der Arbeitswelt.

Von Erasmus Schöfer ● Sie waren um acht schon ziemlich erschöpft, als Herrmann forderte, nun endlich zu ihrer Hauptaufgabe vorzustößen und, ohne auf Muschs und Dietmars weitere Tagesordnungspunkte (Lesungen bei den Metallern in Sprockhövel, Anträge an die Regionalversammlung) Rücksicht zu nehmen, mit einem entschiedenen Ihrkönnmichmal, das ist jetzt wichtiger! die Kopien seines neuen Textes zum Bürgerinitiativenroman zu verteilen.

Er hatte die Stimmung in der Werkstatt richtig verstanden. Die meisten waren froh, sich endlich mit dem beschäftigen zu können, was sie immer noch, und besonders nach solchen zähen Diskussionen, als ihre eigentliche, als die schöne und lustvolle Seite ihrer wöchentlichen Sitzungen erlebten – die Arbeit an einem Stück Literatur. Oft entstand ein solcher Druck durch die von allen prinzipiell als notwendig anerkannten organisatorischen Aufgaben – erforderlich zur Verbesserung, zur vorausschauenden Planung und zur gezielten Verbreitung ihrer Bücher, dass sich das Beiwerk vor ihre Herzessache schob und sie fast überwucherte.

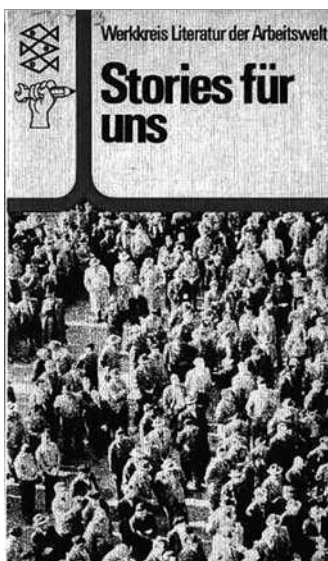
Manche, die eher aus politischem Interesse in eine der Werkstätten des Werkkreises geraten waren, die lernen wollten gute Flugblätter oder Betriebszeitungen zu verfassen, empfanden das weniger stark. Manchen erschienen die Hemmungen, die scheinbaren Nachlässigkeiten und Umständlichkeiten der schreibenden Arbeiter als lästige Entwicklungsprobleme der Menschen, nicht der Literatur, die zu bewältigen seien durch noch bessere Planung und Organisation. Es gab zwar unter den Frauen und Männern im Werkkreis grundsätzliche Übereinstimmung bei den Zielen ihrer Arbeit, wie sie auch in seinem Programm festgeschrieben waren, immer neu aber flammten die Meinungsverschiedenheiten auf, wie denn diese Ziele zu erreichen, wie die Erfahrungen der einzelnen in eine möglichst allgemeingültige, vor allem von der arbeitenden Bevölkerung verstandene und gern und mit politischem Nutzen gelesene Literatur umzusetzen seien. Die Diskussion darüber entzündete sich an den einzelnen Büchern, die von den verschiedenen, auch individuell geprägten Werkstätten herausgegeben wurden und führte manchmal zu extrem unterschiedlichen Urteilen, so dass schließlich alle Definitionsmühen immer wieder bei Brechts Überlegungen zur Weite und Vielfalt realistisch Schreibeweise als letzter Zuflucht und Gewissheit endeten.

Herrmann hatte seine Beschreibung der Vorgänge im Reisholzer MannesmannBetrieb um die Kallstellung von Manfred Anklam fertig gelesen, nicht ohne sich mehrfach durch ein Achduschei! Mist! Hierfehlt-einAbsatz! zu unterbrechen, und jedesmal in ungespielter Bestürzung, wenn er sich in den Verweisen und Nachbesserungen des Manuskripts nicht so schnell zu-

Erasmus Schöfer



Ein Leitgedanke ist, dass ich von Menschen erzähle, die eben nicht vor sich hin leben, in ihrem dumpfen kleinstädtischen Glück oder Unglück, sondern dass es Menschen sind, die sich wehren, die darüber nachdenken, was ihre Lebenssituation mit dem Zustand der Gesellschaft zu tun hat, wo denn die Entwicklung der Gesellschaft hingehet. Sie fragen: Was ist unsere Zukunft, was ist die Zukunft der Welt? Sie versuchen einzugreifen und scheitern oft genug dabei. Es ist alles nichthoffnunggebend, was man hier erfahren kann. Doch ein Grundzug von Optimismus liegt darin, dass sich Menschen eben nicht abfinden mit dem Gegebenen, sondern darüber hinaus denken. Das sind die Menschen, die mich vor allen Dingen interessieren, im Leben wie in der Literatur. Selten sind das Helden. Es sind einfache, normale Menschen, die als Kinder des Sisyfos den Stein anpacken und weiterrollen.



recht fand, wie es die Dramatik der dargestellten Ereignisse erforderte. Der Beifall, den die sieben andern auf den Tisch klopfen, war stark, ließ sein zweifelndes Gesicht in ein befreites Lächeln aufgehen, denn mit erfahrenen Schreibern waren die Kollegen meist streng, anders als bei Anfängern, deren Selbstvertrauen ermutigt werden musste. Herrmann war zwar auch für Lob und Zustimmung empfänglich, aber mit seinen Arbeiten gingen sie unverblümt zu Werk – er war nicht nur die fleischgewordene Gutmütigkeit, sondern schluckte sachhaltige Vorschläge mit Neugier, ja Lust.

Die übliche Pause trat ein, hervorgerufen durch die Absicht der erfahrenen Schreiber der Werkstatt, den Neueren nicht durch ihr Urteil den Mut zu spontanen kritischen Äußerungen zu nehmen. Die aber, noch unsicher, warteten lieber, bis Josef oder Armin oder Dietmar erste verbale Schneiden in das noch diffuse Dickicht der Eindrücke gebahnt hatten.

An diesem Freitag allerdings lief alles anders. Musch hatte als einziger kein Zeichen von Zustimmung gegeben, saß mit hängendem Schnäuzer und gefurchter Stirn vor seinem Manuskript-Exemplar, ließ seinen Kugelschreiber Piruetten tanzen und war sichtlich außerordentlich unzufrieden. Nie machte er bei der Textkritik den Anfang, aber an diesem Abend tat er es. Und zwar nicht, wie es üblich war, mit ein paar allgemeinen Bemerkungen zur Qualität des Textes oder stilistischen Verbesserungsvorschlägen, die fast immer zuerst vorgebracht wurden, bis der kritische Motor der Werkstatt warmgelaufen war, sondern Musch ging direkt in die Vollen: Mein lieber Herrmann, sagte er finster und fast schon drohend, das ist vielleicht ein guter Text, jedenfalls scheinen die Anweisungen dieser Meinung zu sein, aber ich muss dir ehrlich sagen: das Ding ist ein ganz dicker Hund! Und wenn ihr ausnahmsweise mal auf mich hört, obwohl ich zugegeben von Literatur wenig Ahnung habe, dann rahmt du dir das Manuskript golden ein und schenkst es deiner Frau zum Geburtstag. Veröffentlicht wird das nämlich nur über meine Leiche! Und die ist ziemlich sperrig.

Was ist denn mit dir los Musch! Spinnst du total? Herrmann sah aus wie einer, dem jemand hinterücks einen Schneeball ins Hemd gesteckt hatte. Auch die andern waren verblüfft ob dieser ungewohnten und radikalen Attacke.

Würdest du mal erläutern, was du gegen Herrmanns Text hast, sagte Armin, da sind zwar noch ein paar Macken drin, gut, aber –

Dann führ du mal die Verhandlungen mit dem DGB! Musch steigerte sich noch: Lauf du dir die Hacken ab auf dem Bezirk und bei der IGM-Verwaltungsstelle! Dann verstehst du mich vielleicht. Ich hab verdammt keine Lust, da rumzupilgern bei den Gewerkschaftskollegen, mir den Bart füssig zu quatschen, damit wir am ersten Mai auf die Tribüne können und bei den Schulungen Lesungen machen dürfen, jetzt hat mir der Kollege Raumann sogar in Aussicht gestellt, unsre Bürozetzel an die Einzelgewerkschaften zu schicken, dass die mal merken, wer die richtige Literatur macht für die Arbeitnehmer, und dann wollen wir einen Roman veröffentlichen, der das alles in Klump haut! Mit allen Namen und echt wie es gewesen ist, die ganze Trickerei bei der IG Metall und den SPD-Leuten gegen den Anklam.

Mann Musch! Jetzt bin ich aber fertig, Herrmann war fassungslos. Wer hat uns denn die ganze Sache mit der

MIG (1) und Mannesmann angeschafft?

Hat ja damit überhaupt nichts zu tun!

Moment mal, sagte Dietmar scharf, stimmt es oder stimmt es nicht, was der Herrmann geschrieben hat?

Was fragst du mich? War ich dabei? Keiner von uns war dabei!

Sicher stimmt es, warum soll es nicht stimmen? Paul, der sonst fast nie seine Meinung sagte, außer man fragte ihn ausdrücklich, Paul war so böse, dass er dazwischenplatze: Das ist nicht nur einmal passiert, das passiert hundertmal! Das passiert in meinem Betrieb und überall, wo mal von den Kollegen ein Kommunist gewählt wird. Aber dass seine Kollegen für ihn auf die Barrikaden gehn, wenn er abgeschossen wird, das sind eure Wunschvorstellungen!

Die Vertrauensleute haben für ihn Unterschriften gesammelt, blaffte Herrmann zurück. Da wars allerdings zu spät, genau wie ichs geschrieben hab.

Und Armin: Eine Schweinerei war es trotzdem. Ich frag mich, ob wir eine Schweinerei nicht mehr eine Schweinerei nennen sollen, mit Rücksicht auf ein paar verkaufte Bücher mehr oder weniger.

Um ein paar Bücher gehts überhaupt nicht Armin! Es handelt sich um unsre Verankerung in den Gewerkschaften, die wir im Programm haben – muss ich dir das erzählen? Das ist eine verdammte politische Frage!

Jetzt leck mich doch am Arsch Musch – Herrmann, der gutmütige Herrmann, tigerte um den großen Tisch, redete mit Mund und Armen – ihr könnt mir viel erklären, was hier opportunistisch ist oder nicht, ich denke nicht daran, mich selbst zu zensieren! Schere im Kopf, was? Bei mir nicht. Wenn ich nicht mehr die Wahrheit schreiben darf im Werkkreis, dann Armin.

Gute Nacht. Kann ich gleich zu Springer gehn. Da gibt's wenigstens Schotter für die Lügen!

Martin versuchte zu schlichten: Die Wahrheit wollen wir alle schreiben Herrmann. Oder nicht? Die Frage ist nur, wie kriegen wir sie ans Licht?

Manchmal muss man schon taktieren, sagte Uschi. Rücksichtnehmen, könnte man auch sagen. Was meint ihr, wenn die Linken bei den Naturfreunden ihre Vorstellungen immer hundert Prozent durchsetzen



wollten, nach der KopfdurchdieWandMethode. Da wär der Verband schnell kaputt.

Eben, sagte Musch, die Uschi hatet erfasst.

Da offensichtlich jeder recht hatte, wenigstens teilweise, entstand eine schwangere Pause, die nur Dietmar ausnutzte, sich eine Flasche Bier aus dem Vorratsschrank zu holen. Noch ehe er den Öffner am Schlüsselbund aus der Tasche gezogen hatte, fing Armin noch einen Gedanken: Die Frage ist weniger, ob was Wahrheit ist oder nicht, sondern ob sie verstanden wird. Wir reden jetzt so, als ob wir nur für Düsseldorf und Umgebung schreiben, wo die Vorfälle in Reisholz einigermassen bekannt sind. Gut, wenn wir an einer Reportage oder der Dokumentation arbeiten würden, aber ein Roman, meinich, der muss nicht auf den Einzelfall zutreffen, der soll beispielhafte Verhältnisse schildern. Also was, wo jeder sagen kann: Genau! Das stimmt, so was kommt vor. Der olle Goethe – entschuldig! – hat mal ganz frech behauptet Die Natur ist eine Gans. Damit wollte der alte Herr sagen, für die Literatur sind Zufälle, also zufällige Stimmigkeiten, ziemlich uninteressant. Da zählen gesellschaftliche Wahrheiten, das Typische. Wenn der Mann recht hat, dann müssen wir uns fragen, ob die Vorfälle beim Röhrenwerk ein Einzelfall sind oder doch exemplarisch.

Hat der Paul schon gesagt, hundertmal kommt das vor.

Jedenfalls in den großen Betrieben. Sagte Martin.

Musch verlegte sich aufs Bitten: Lassen wir den Ro-

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleiter für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neuen Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

man doch wenigstens in einer andren Stadt spielen, in Hamburg, in Dortmund, weiß der Teufel wo.

Wo wir die Verhältnisse überhaupt nicht kennen, du spinnst Musch. Dann doch gleich in Wolkenkuckuckshaus. Bitte – nimm meinen Text, schreib ihn um auf Kleinkleckerdorf oder Buxtehude! Versuchs mal! Ich bin gespannt! Herrmann klatschte ihm sein Manuskript auf die Kopie, die vor ihm lag.

Musch, der große Musch, war damit endgültig gewaltlos zum Schweigen gebracht von dem kurzen stämmigen Ringer Spix. Maria bot frischen Kaffee als Friedenstrunk, aber damit war das Problem nicht aus der Welt zu spülen.

Hört mal, meinte Josef, ich hab da noch meine eigenen Bauchschmerzen mit Herrmanns Text. Aber nicht nur mit dem. Wenn ihr sagt, ihr wollt die Kiste mit dem Betriebsrat als beispielhaft darstellen, dann zielt das ganz klar gegen die Sozialdemokraten. Das haut in eine Kerbe, die mir in letzter Zeit immer stärker auffällt im Werkkreis. Da wird nämlich nur noch gegen die SPD geschossen, als ob die unser Hauptfeind wär und nicht die Unternehmer und die CDU.

Dietmar grinste, zeigte, dass er von Jupp nichts anderes erwartet hatte. Das brachte den erst richtig auf die Palme.

Dein hämisches Grinsen Dietmar beweist nur, dass du keine Ahnung hast wovon ich rede. Weil das über deinen Horizont geht. Du denkst, wenn man immer nur draufhaut auf alles was nicht die rote Fahne schwingt, dann kommt die Revolution über Nacht, dann werden die Arbeiter –

Hat mich schon mal einer ne rote Fahne schwingen sehnt? fragte Dietmar die Runde, jetzt auch verzlet. Mann, bist du heut wieder emotional!

Ich bin auch emotional! gab Jupp eine Tonlage höher zurück. Weil mich das aufregt, wenn so ein paar wildgewordene Hitzköpfe alles kaputtschlagen, was an fortschrittlichen Versuchen gemacht wird! Die SPD haben ein paar Millionen Arbeiter gewählet. Bau das mal ein in deinen Intellektuellenschädel! Arbeiter! Für die wir schreiben. Ich jedenfalls. Das sind meine Leser! Ich weigere mich, die dauernd anzupinkeln, weil sie angelich zu blöd sind zu merken was gut für sie ist.

Maria schaute hilflos wie ein verregener Vogel zwischen ihrem Mann und den andern hin und her. Auch Martin war sichtlich bestürzt über diesen Ausbruch offenbar lang angestauten Zorns. Erst recht Uschi und Musch, die Josef so überhaupt noch nicht kannten. Die Verwirrung war allgemein. ●

(aus »Zwielicht«)

1) MieterInteressenGemeinschaft

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glaube daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.

Volker Weidemann

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

www.dittrich-verlag.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, FÜNFTE FOLGE

Der Tod hat uns angesprungen

In Sonnenflucht, dem dritten Band der Tetralogie, erfährt Viktor Bliss vom gewaltsamen Tod einer griechischen Demonstrantin vor einer Athener Fabrik. Katina, die Genossin der getöteten Sotiria, erzählt dem selbst schwer verletzt isoliert im Krankenhaus liegenden Viktor, wie sie den Tod ihrer Freundin erlebt hat.

Von Erasmus Schöfer ● Zum Lesen fürs Studium ist einfach keine Zeit. Keine Ruhe. Wenn ich doch mal eine Stunde hab, les ich die Zeitungen – meinst du, ich könnte mich konzentrieren? Als ob mir dauernd ein Sturm im Kopf bläst, so wirbeln meine Gedanken durcheinander. Am meisten denk ich vielleicht an dich, Vik. Weil du da so hilflos liegst. Liegst und kämpfst. Ohne dass einer dir wirklich helfen kann, außer den Ärzten. Und an Sotiria. Wie schnell das Leben weiterrennt. Heute hab ich zum ersten Mal nichts über sie in unsrer Zeitung gefunden. Gestern noch der Bericht über die Anfrage unsrer Abgeordneten im Parlament, die Karamanlis-Regierung will den Mord tatsächlich als einen Verkehrsunfall abtun. Was überhaupt alles in der bürgerlichen Presse an Verdrehungen über uns geschrieben wird. Ich denke manchmal, es ist ganz gleichgültig, was wir wirklich tun, also die Sozialisten in der Welt – die Realität ist das, was die bürgerlichen Kommentatoren über uns veröffentlichten. Und was sie verschweigen. Nicht die wirkliche Realität, aber die wirksame. Die dann gilt. Und eben dadurch doch wirklich wird.

Den Fahrer, diesen Charilos, haben sie freigelassen gegen eine Kaution von fünfzigtausend Drachmen! Ein Wochenlohn, lächerlich. Ich dachte, mir steht der Verstand still, vor Erbitterung, als ich das gelesen hab. Diesen Faschisten freigelassen! Hassgefühle bekomme ich da! Und dann sagen dir die Freunde, was hast du anderes erwartet Katina – es ist die Regierung des Kapitals! Die wirklich Schuldigen, die den Mann losge-



Gewisse Erleichterung deutlich.

Bei klarer Sicht Ausblick in das Jahrtausend, da ich den Stein zum Gipfel trage und er, vom Wind erfasst, als Staubkorn davonfliegt.

Nachricht von Sisyphos

schiebt haben, werden nie bestraft. Kostas, der! Hat bloß den Kopf geschüttelt, mit seinem unbegrenzten Überblick, als ich vor Wut angefangen hab zu heulen. Natürlich ist es klarer, weckt keine Illusionen, über die Gerechtigkeit unsrer Justiz. Aber ich will einfach nicht so denken Viktor! Ich kanns nicht! Ich will den Mörder bestrafen, der über ihren Kopf gefahren ist! Ist das nicht auch menschlich?

Entschuldige dass ich so emotional werde. Ja, ich weiß, es passt nicht zu Sotiria, solche Gefühle. Passt nicht zu dem, was ich dir von ihr erzählt habe. An den vietnamesischen Soldaten soll ich denken. Ach, jetzt hab ich richtig Herzklopfen. Dass einen bloße Gedanken so aus der Fassung bringen können, bloße Vorstellungen. Du würdest es nicht so nüchtern sehen wie Kostas, so politisch, nicht wahr? Obwohl du nichts von allem erlebt hast. Nicht einmal persönlich gekannt hast



1980 – Plakat des Zentralkomitees der Kommunistischen Jugend Griechenlands »Ehren wir die Erinnerung an Sotiria Vasilakopoulou«

du sie, das vergesse ich manchmal fast. Darüber muss ich auch immer wieder nachdenken, wie es möglich ist, dass einer aus einem fremden Land hierherkommt und solche Fragen stellt wie du, nachforscht, mit dieser Einfühlung, dieser Nähe. Ich weiß fast nichts von dir. Außer dass du sehr traurig sein musst. Das hab ich gleich gesehn an deinen Augen, in der Redaktion, als wir uns gegenübergesessen haben. Vielleicht ist es diese Traurigkeit, die uns verbindet, mich und dich, und Sotiria unter der Erde. Obwohl ich eigentlich sonst nicht traurig bin, bestimmt nicht. Hab gar keinen Grund. Hatte keinen. Bei Sotiria war das schon anders. Hab ich dir ja erzählt, von ihrer Familie. Aber an dem Morgen ihres Todes war davon nichts zu spüren bei ihr.

Auf der Fahrt haben wir über die Situation vor der Fabrik gesprochen, keiner wusste was Genaues, ob sie alle mit Bussen raus- und reintransportiert werden, die Arbeiter, ob wir die stoppen könnten. Wir sind an der Ajas Annis ausgestiegen, du kennst die Haltestelle. Kostas hat uns schon erwartet, gab uns Instruktionen. Am Haupteingang war die Polizei, also würden die Busse aus den verschiedenen Stadtteilen dort reinfahren. Er gab uns die Schilder aus dem Wagen, und wir gingen die Ajas Annis entlang, hängten unterwegs die Schilder um. Ich sah sie zum ersten Mal, die Chemiefabrik des ETMA-Konzerns, das scheußliche graue Hauptgebäude. Am Haupteingang war das Gittertor aufgeschlossen, aber der Schlagbaum geschlossen. Gleich dahinter der Polizeiwagen, direkt neben dem Pfortnerhaus.

Viertel vor zwei war es, als wir uns aufgestellt haben, auf beiden Seiten vom Tor. Wir haben gesehn, dass einer von den Zivilen in das Pfortnerhaus ging und telefonierte. Ich weiß noch genau, dass Sissu leise zu mir gesagt hat: Der holt sich Anweisungen von der Direktion, weil ich das seltsam fand, wie sie plötzlich flüsteren, trotz dem Verkehrslärm von der Straße, und sie hatte es gar nicht gemerkt und lachte darüber. Der Polizeioffizier ging dann zu Kosta, wahrscheinlich weil er unser Megafon trug. Es gab ein kleines Gerede, und das Ergebnis davon war, dass Kostas uns durchs Megafon zurief, wir müssten uns drüben auf der andern Straßenseite aufstellen, wegen Verkehrsfährdung. Haben wir uns noch geärgert, dass er so schnell nachgegeben hat, aber sind doch rüber. Na gut, wir haben eben dort unsre Reihe gebildet. Waren irgendwie frustriert, man konnte uns kaum sehn vom Fabrikhof, dauernd die Lastzüge dazwischen, und zu Fuß kamen nur ganz wenige Arbeiter.

Kannst du dich an den kleinen Kiosk erinnern, gegenüber vom Eingang, halb in den Büschen? Da kauften gerade zwei Arbeiterinnen Zigaretten, zu denen bin ich hin, hab meinen Spruch aufgesagt, von der Demonstration, die waren richtig verlegen, nicht feindlich, haben sich angeguckt und gekichert, und die Ältere hat auch das Flugblatt genommen und ganz nach unten in ihre Tasche gesteckt, im selben Augenblick, als ein Lastwagen die Sicht zum Tor verdeckt hat – also daran hab ich gemerkt, wie eingeschüchert die warn, welches Angstklima herrschte in der Fabrik, hab das Sissu und Urania erzählt. Konnten aber nicht groß darüber nachdenken, weil plötzlich gerufen wurde: Achtung! Ein Bus! Wir dachten, sie kommen einzeln aus den verschiedenen Stadtteilen. War sofort hektisch, zwei Polizisten rannten auf die Straße, versuchten, den Gegenverkehr zu stoppen, war schwierig für die, die Fahrer wollten weiter, da hielten die Busse schon vor uns, eine ganze Kolonne. Wir hin, Periklis hats gleich begriffen, die offenen Oberfenster, für ihn war das leicht,

warf einen Paken Flugblätter rein. Wir versuchten es am zweiten und dritten, drin warn sie aufgestanden, schauten zu uns, fielen durcheinander, als die Fahrer Gas gaben, war sicher Absicht, und sind rüber über die freie Fahrbahn, einer dicht hinter dem andern, weg, vorbei, eine Sache von Minuten. Oder vielleicht bloß Sekunden. Kostas hat noch, glaub ich, durchs Megafon geschrien, aber das ging unter.

War im Prinzip das gleiche Manöver, wie sie es jetzt wieder praktizieren, seit nicht mehr viele Demonstranten vor dem Tor sind. Wir warn natürlich überrascht, das ist ihnen gelungen, muss man zugeben, keiner hat damit gerechnet, dass sich die Busse vorher sammeln würden. War auch kurzfristig von uns, wo der Rizospatis seit Tagen geschrieben hatte, dass vor den Betrieben für die große Demonstration der unabhängigen Gewerkschaften gegen Arbeitslosigkeit und Teuerung mobilisiert werden sollte. Wir hätten wissen müssen, dass die sich darauf einstellen. Die können doch lesen. Wir haben zwar mit einigem gerechnet, aber dass wir gut vorbereitet gewesen wärem, das kann man wirklich nicht behaupten.

Na war jetzt egal, ändern konnten wir sowieso nichts daran. Es gab nur einen Streit, ob wir stehbleiben sollten wo wir warn oder rübergehn zum Tor, um wenigstens noch die zu erreichen, die zu Fuß – also Kostas hat uns gewarnt, er muss es gemerkt haben, dass die Chefs drin im Betrieb Angst hatten vor uns und

Gedicht

Am 28. Juli 1980 wurde die Studentin Sotiria Vasilakopoulou beim Flugblattverteilen vor dem Tor der ETMA in Athen mit einem Firmenbus ermortet.

Schwester Traumschwester Alptrahmschwester
Aus diesem grellen Licht bist du gesprungen
in deinen Sarg die schimmerlose Nacht
Da liegst du jetzt und bist gewesen was du bist
Bei mir bist du nur noch
bei uns
nicht mehr bei dir
Du bist herausgekommen aus dir zu uns

Aufgesprungen wurdest du gesprengt
Das Ungeheuer wälzt sich auf dich zu
Bruchteile von Blicken unbegrenzt
zeiloser Schrecken vor dem Tod
Das furchtbare Krachen des Universums
mit dem dein Kopf zerbricht
der Kosmos einstürzt
In himmelhohen Flammen erlischt die eine Welt
die ganze ungelebte Schönheit
deines Lebens
vernichtet

Zerstört ist das Gefäß deiner
Geheimnisse Vergangenheit Sehnsucht
deiner Liebe Genossin
Losgelassen deine Hoffnung
zu uns

Deine Gedanken fliegen rot in den Staub
Deine Gedanken die roten Vögel
flattern auf in unsre Köpfe
nisten sich ein und wachsen
zeigen sich als Schrift am Himmel
Adlergedanken
aus der Höhe
über unsre Horizonte spähend
Hoffnung in schwarzen Traueraugen
Wolkenbreite Schwingen
in die Zukunft
Friedensadler

Aus dem Gedichtband Erasmus Schöfer »Zeit-Gedichte«,
Dammit-Verlag, München 1982

Angst gefährlich macht, aber es hat keiner auf ihn gehört, ich auch nicht. Verstehst du, wir haben das für Legalismus gehalten, als Kostas uns bremsen wollte, sind einfach rüber, näher ran ans Tor. Müssen wir uns deshalb Vorwürfe machen? Solche Gedanken kommen einem schon – wenn wir – dann wäre – aber das sind so verzweifelte und auch sinnlose Überlegungen, die darf man wirklich nicht zulassen. Selbsterstörerisch.

Also wir über die Straße rüber, vor den Schlagbaum. Da warn aber die Busse schon leer, die Arbeiter weg, wie verschluckt von den Fabrikgebäuden rechts und links. Von den paar Arbeitern zu Fuß hat keiner sich getraut, ein Flugblatt von uns zu nehmen, unter den Augen der Wächter hinter dem Schlagbaum. Dann um zwei, nach der Sirene, als die Frührschicht auf den Hof strömte, haben sie keinen zu Fuß durch das Tor gelassen. Wurden alle zu den Bussen geschickt. Saßen dann da drin. Türen zu, Fenster zu, in der prallen Sonne. Bestimmt zwanzig Minuten! Nach acht Stunden Arbeit! Eingesperrt, wirklich wie die Galeerensklaven.

Und wir vor dem Schlagbaum. So eine Spannung.

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleiter für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

Unsere Sprechköre haben die bestimmt nicht hören können. Ob sie nun auf uns wütend wären oder auf ihre Bosse, dass sie so lange warten mussten, darüber haben wir noch gesprochen, und dann hat Sissu zu mir gesagt, ich sollte auf die andre Straßenseite, in den Schatten, weil ich furchtbare Kopfschmerzen hatte, von der Hitze. Das waren ihre letzten Worte Viktor, da hat sie sich noch um mich gesorgt. Ja dann – dann ging plötzlich der Schlagbaum hoch, ich weiß nicht mehr – die Polizisten sind raus und der Polizeiwagen, mit Blaulicht, auf die Straße, und die Busse, der Lärm von den Motoren, kamen auf uns zu, wir mussten zur Seite springen, wie eine Panzerkolonne, zwei, drei waren schon vorbei, beim vierten riss drin einer ein Fenster auf, da bin ich mitgelaufen, hab versucht, Flugblätter reinzuwerfen, dadurch war ich weg von Sotiria, den einen Augenblick bloß, und hab den Fahrer von dem fünften gesehn, das war er, der Mörder, der drehte das Steuer nach rechts, dahin, wo sie stand, und war schon vorbei – und da lag sie Viktor, da lag sie am Boden – ich hab doch nichts begriffen – ich bin hingearannt, dachte, er hat sie angefahren, komm, steh auf Sissu hab ich gesagt, dein weißes Kleid wird schmutzig, obwohl ich alles gesehn hab, das Blut lief aus ihrem Kopf und ihre Beine, die bewegten sich, als ob sie grad aufstehn wollte, und die Genossen um uns rum, Rettungswagen, das Wort hab ich gehört, und sah nur, wie ihr Blut in den Sand lief, immer größer wurde der See, hellrot, und ihr Gesicht war weg, weg, einfach weg, keine Augen mehr, nur noch die Nase, und was darin lag, in dem Blut, war ihr Leben, ein Stück von ihrem Leben, aus ihrem aufgeplatzten Schädel. Viktor – es war so unsagbar schrecklich. Ich weiß nicht, ob ich es geschrieben hab oder nur gedacht – wo ist der Mörder! Wahnsinnige Gedanken, sie sollten ihn holen, in den Staub werfen vor seinem Opfer, mit ihrem Blut sein Gesicht beschmiern, und zugleich noch wieder Hoffnung, verzweifelte Hoffnung, dass sie doch nicht tot wäre, gegen alle Vernunft, so ein Aufbäumen, das es nicht wahr sein könnte, eben noch ihre Stimme in der Luft.

Die Genossen haben den Fahrer festgehalten. Sie sind auch in die andern Busse, die gestoppt wurden, sie wollten mich mitnehmen, wir müssten den Arbeitern jetzt erklären, was passiert war, aber ich konnte nicht, ich konnte das wirklich nicht, ich hab nur dagessenen, ihre Hand in meinen Händen, hab geweint, bis der Rettungswagen kam. Nun weißt du die Wahrheit auch über mich, wie schwach ich war. Nein, ich schäme mich nicht Vik. Der Tod hat uns angesprungen, so plötzlich. ●

(aus »Sonnenflucht«)

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.

Volker Weidemann

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

www.dittrich-verlag.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, SECHSTE FOLGE

Frauentheater

Im vierten Roman, Winterdämmerung, erhält die Kostümbildnerin Lena Bliss am Giessener Theater die Gelegenheit, Texte aus Maxie Wanders zuerst in der DDR erschienenen Gesprächssammlung »Guten Morgen, du Schöne« für die Bühne zu bearbeiten und aufzuführen.

Von Erasmus Schöfer

Kein Mensch kannte Maxie Wander

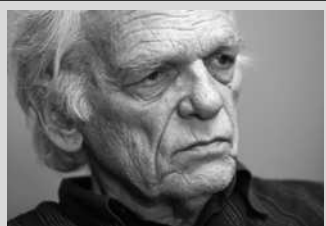
Aber, ach! Maxie Wander! Dieses Echo von drüben, aus einer andern Welt, so vertraut, so anrührend und tröstlich. Nein, kein Echo – es ist ein Ruf, der in mir widerhallt, der eine verborgene Saite in mir zum Schwingen gebracht hat. Vik hatte mir Guten Morgen du Schöne aus der DDR mitgebracht. Da war es grade erschienen, kein Mensch kannte Maxie Wander – er hat es nur wegen dem Titel für mich gekauft, ein ganz unscheinbares Büchlein, und dann wars eine solche Explosion von Frauenpower, diese ungeschminkten, rücksichtslosen Protokolle von Gesprächen mit DDR Frauen.

Ich kannte die Meulenbelt, die Häutungen von Verena Stefan, das waren starke Ichexpeditionen in das unerforschte Binnenland Frau, aber meine Erfahrungen habe ich da nicht wiedergefunden. Dagegen hier! Alle offenbar normale Frauen, namenlos, also nur die Vornamen, Junge, Alte, Berufstätige, Ehefrauen, Mütter, Alleinstehende, mit heftigen Männervergängenheiten, die meisten, alle aber von einer solchen entschlossenen Ehrlichkeit sich selbst und den eigenen Fehlern und Lebenserwartungen gegenüber, auch was die Gesellschaft angeht – ich habe gedacht: nie würde mich jemand zu solchen Geständnissen bringen! Mir war schleierhaft, wie Maxie Wander das geschafft hatte. Und das in der DDR! Wo doch jeder hier denkt, da ist alles Doktrin und graue sozialistische Eintönigkeit.

Zwei Jahre vorher, Alice Schwarzers Der kleine Unterschied, hatte auch einen erheblichen Wirbel verursacht und die Frauenbewegung angefeuert, aber die Schwarzer hat sich ständig eingemischt mit ihren Fragen und Kommentaren in die Aussagen der Frauen, deshalb wirkte das eher gelenkt und absichtsvoll, jedenfalls auf mich, während die Maxie Wander offenbar nur still zugehört hat und dadurch die reichen Lebensberichte der DDR Frauen zu Tage gefördert hat, so wie sie für sich selbst sprachen. Ohne jeden Kommentar und Zeigefinger. Wenn ich die beiden vergleichen will würde ich sagen: die Schwarzer hat einen eingrosten Wasserhahn aufgedreht, aber die Wander hat einen lebendigen Wasserfall entdeckt.

Da hatte sie schon Krebs. Grade 44 Jahre alt. Und jetzt aber ist dieses zweite Buch von ihr erschienen, kurz nach Viks Verschwinden, genau richtig für mich. Ihr Mann hat es aus ihren hinterlassenen Briefen und Tagebüchern zusammengestellt. Christa Wolf hat dazu geschrieben, es wäre das fehlende achtzehnte Protokoll, die Selbstauskunft der Autorin. Das stimmt.

Erasmus Schöfer



Ich wollte Menschen in ihrer vollen Daseinsentfaltung zeigen. Dazu gehört auch, dass sie liebende Menschen sind, mit den entsprechenden Problemen, die ihnen aus solchen Beziehungen erwachsen. Und ebenso gehören sexuelle Erlebnisse dazu. In diesem Bereich gibt es heute zwar mehr Freiheiten, und jahrtausende alte Tabus unserer christlichen Moralerziehung sind schon öfter in der Literatur relativiert worden.

Für mich geht es aber darum, einen literarischen Mittelweg zwischen brutaler Pornografie und medizinischer Sexualaufklärung zu gehen, das heißt, das Glück und die Delikatessen intimer Begegnungen zwischen Menschen sichtbar zu machen, eine Sprache für ihre Empfindungen zu entwickeln. Das ist weitgehend Neuland, für mich und die deutschsprachige Literatur, vor allem wenn es im Zusammenhang steht mit realistischer Wirklichkeitsforschung, die an der Arbeitswelt und der politischen Verfassung der Gesellschaft nicht vorbei sieht.



Maxie Wander, so wie sie sich selbst am liebsten sah: beim Schreiben im Garten. Fotografiert von Fred Wander im Frühling 1963. (aus: Sabine Zurnhild »Das Leben, dieser Augenblick«)

Die zwei Bücher sind im Grunde wie eins. Das zweite erklärt, warum Maxie Wander das erste zustande gebracht hat.

Ich habe Jo gefragt, ob es nicht möglich ist, daß wir dieses Buch unserm Publikum irgendwie vorstellen. Er hat gesagt, im Studio können wir vieles versuchen, aber nicht ein ganzes Buch vorlesen. Man müßte es bearbeiten, hab ich gesagt. Und er: Wer in unserem Ensemble wäre dazu in der Lage? Extra kosten darf es nichts. Und ich, kühn wie die Jungfrau von Orleans: Ich könnte es versuchen. Und er: Dann tus Lena. Zwei Schauspielerinnen hast du zur Verfügung.

In keinem Plan stand das.

Der Titel, den Fred Wander aus einem Brief seiner Frau genommen hat, ist meine ich nicht richtig. Leben war eine prima Alternative. Trifft zwar irgendwie den Grundton ihrer Existenz, aber der Konjunktiv kann sich nur auf ihr Jahr mit dem Krebs beziehen. Ihre ursprüngliche, sinnliche Lebenslust, die Bejahung ihres Lebens ist es doch grade, was diese Frau auszeichnet! Sie liebt und genießt ihren Mann und ihre Kinder und gleichzeitig kämpft sie mit denen und sich um ihre selbstbestimmte Freiheit. Obwohl sie (oder weil sie?) freiwillig in die DDR gezogen ist, als Österreicherin, rebelliert sie gegen die bürokratischen Fesseln und Engstirnigkeiten, wo sie sie trifft, besteht einfach darauf, sich als mündiger Mensch zu verwirklichen. Trotz der Selbstzweifel, mit denen sie sich rumschlägt, weil sie sich als unfertig und unentwickelt empfindet, gegenüber den Ansprüchen, die sie an sich stellt.

Eine großartige Frau. Ich finde sie großartig. Auch deshalb, weil sie selbst sich überhaupt nicht so findet. Sie leidet an der Unvollkommenheit der Menschen wie an ihrer eignen, kritisiert sie und versteht sie doch. Ich könnte sie sein. Viele Frauen könnten sie sein, mit diesem Wunsch, etwas Wichtiges zu tun, um ihr Leben zu beglaubigen, etwas Größeres als nur das Normale – für die Erhaltung der Art zu sorgen (was ich nicht mal gewollt hab, bis jetzt). Es ist verrückt. Sie tut eigentlich etwas ganz Banales, Simples – sie hört ein paar Frauen zu, bringt sie zum Reden, schreibt das auf und heraus kommt ein Denkmal, eine Ruhmeshalle der Frauen in der DDR! Ohne jede Ideologie, ohne Schminke und Beschönigung, mit vielen dunklen, rostigen Stellen neben den schimmernden, und deshalb von erschütternder Wahrhaftigkeit. Und einem tiefen Optimismus. Vik hätte wahrscheinlich gesagt, das ist die Dialektik. In keinem Plan stand das, niemand hat sie beauftragt, diese Arbeit zu tun, aber kein Parteidokument und keine Honeckerrede könnte so zu Herzen gehen und so überzeugen wie dieses kleine Buch. Die SED sollte Maxie Wander posthum den höchsten Orden verleihen, den sie zu vergeben hat! ...

Premiere

Die Diskussion nach der Premiere im TIL unter dem halben Hundert Frauen und dem halben Dutzend Männern, so vielfältig und erregt sie passierte, zeigte Lena, dass ihre Erwartung, ihre Hoffnung nicht getrogen hatte: Die Schwierigkeiten der Frauen mit ihren Männern waren in der sozialistisch verfassten DDR kaum unterschieden von denen in der kapitalistisch begründeten Bundesrepublik. Die gesetzliche Gleichberechtigung hatte weder hier noch dort dazu geführt, dass Frauen Machtpositionen besetzen konnten.

Eine Lehrerin, die am Programmkongress der grünen Partei im März in Saarbrücken teilgenommen hatte, behauptete, dass die neue Partei die große Hoff-

nung auch für Frauen sei, weil sie als einzige paritätische Besetzung aller Ämter und Gremien festgeschrieben habe. Da würde jetzt Ernst gemacht mit der Teilung der männlichen Macht.

Eine andre, Verwaltungsangestellte in der Universität, hielt das grüne Programm für eine schwärmerische Luftnummer, in dem der Hauptwiderspruch der Epoche, der zwischen Kapital und Arbeit, einfach wegskamotiert worden sei, um mit den Rechten und Naturschützern zu einem Konsens zu kommen. Und mit wem will denn der grüne Mann die Macht teilen, die er selbst nicht hat? Ein Unding!

Typisch sei diese Verwirrung, widersprach ihr Lenas Kollegin. Diese Umkehrung der wirklichen Verhältnisse in den Köpfen! Erst wenn der Grundwiderspruch zwischen den Geschlechtern aufgehoben sei, könnten Frauen und Männer gemeinsam den Widerspruch zwischen Besitzenden und Habenicht-

sen zugunsten einer wirklichen Gleichberechtigung der Individuen abschaffen.

Eine Möbelrestauratorin hielt auch nichts von den grünen Ökofrieks und war stolz auf ihre solide Schreiner- und Restaurationsausbildung beim VEB Waggonbau in Görlitz. Sie wäre nie rübergemacht, wenn man sie ihren eignen Meisterbetrieb hätte führen lassen. Deshalb konnte sie diese sympathische Frau Wander nicht verstehen, dass sie von Wien in die DDR umgezogen war, wo doch leider für unabhängige Köpfe dort immer noch kein Platz sei. Nicht mal für Sozialisten. Siehe Bahro. Eine Grauhaarige, die sich alte Arbeiterfrau nannte, wäre heilfroh gewesen, hätte sie in ihrer Jugend die Bildungsmöglichkeiten gehabt wie die Frauen in der DDR, wo ihnen alle Berufe offen steh. In der DDR wäre sie oder eine ihrer Schwestern vielleicht die Köchin geworden, die Lenin als Staatschefin sich vorgestellt hatte.



DDR-Ausgabe 1977: »guten morgen, du schöne«

Da stand Jo Mettmann auf, verbindlich lächelnd, und fragte, ob Lenin auch vorgesehen habe, dass Schauspieler Präsidenten werden, wie jetzt in den ganz unkommunistischen USA? Aber die Alte, schlagfertig: Schauspieler spielen jeden Abend auf der Bühne, was die Regisseure ihnen beigebracht haben – das müsstest Sie als Intendant doch schon gemerkt haben. Und wehe die sagen einen andern Text als den vom Regisseur vorgeschrieben!

Unbestreitbar, gab Jo zurück, einstimmig in die Heiterkeit, aber dann möchte ich doch wissen, weshalb in zwanzig Jahren Chancengleichheit noch keine Frau, außer Margot Honecker, es bis in die DDR-Regierung gebracht hat? Und die vielleicht auch nur, weil sie, mit Lenins Ausspruch im Hinterkopf, so gut für ihren Mann gekocht hat?

Lenas wichtigste Erfahrung bei der Beschäftigung mit Maxie Wander, bekannte sie, war ihre Erkenntnis, dass die wirkliche Gleichberechtigung der Frauen noch nirgends, in keiner Gesellschaft durchgesetzt war gegen die Jahrtausende alten Strukturen des Patriarchats und dass sie, unabhängig von dem individuell milden oder rabiaten Vertreter der Kindermacher, an den sie durch die Fügungen der Liebe oder der materiellen Abhängigkeit geraten waren, ihre Persönlichkeit, ihre Eigenständigkeit entwickeln und geltend machen mussten im Bewusstsein, dass diese Aufgabe von

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleister für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

ähnlicher Mächtigkeit war wie die, ein gerechtes Zusammenleben der Menschen gegen ihren Egoismus zu erreichen und die Gewalt aus ihren Beziehungen zu vertreiben. Eine Margret Thatcher oder eine Indira Gandhi waren so wenig Anzeichen von zunehmender Gleichberechtigung wie es eine Kaiserin Maria Theresia im neunzehnten und eine Queen Elizabeth im sechzehnten Jahrhundert gewesen waren. Die hatten

Zitat Maxie Wander

»Wir suchen nach neuen Lebensweisen, im Privaten und in der Gesellschaft. Nicht gegen die Männer können wir uns emanzipieren, sondern nur in der Auseinandersetzung mit ihnen. Geht es doch um die menschliche Emanzipation überhaupt.«

eben doch, aus außergewöhnlicher persönlicher Kraft, Macht ausübt oder taten es noch, männliche Macht, tüchtige Stellvertreterinnen zufällig nicht vorhandener Mannsbilder, die nichts Besonderes zur Verbesserung der sozialen Lage ihrer Geschlechtsgenossinnen unternommen hatten.

Das eindringende Versenken in Wanders lebensvolle Texte hatte sie so erfüllt, in Hochspannung versetzt, dass sie ganz unangefochten von Ähs und Stottern am Schluss die Diskussion zusammenfassen, auf den Punkt bringen konnte. Das leicht skeptische aber freundliche Staunen in Jos Gesicht war eine zusätzliche Treibkraft für den Fluss ihrer Rede. Von den Mitgliedern des künstlerischen Ensembles waren nur wenige zur Premiere erschienen, dagegen fast vollzählig die Frauen aus der Technik und Verwaltung. Die geizten nicht mit Anerkennung für sie und die beiden Schauspielerinnen.

Premiere hatte die Aufführung der Wander-Texte allerdings weder in der öffentlichen Ankündigung des Theaters noch intern geheißen, da Jo Mettmann die Verantwortung für mehrere Vorstellungen nicht vorweg und ins Blaue übernehmen wollte. Auch die drei Akteure hatten keinen kaum auf eine so farbige und teilnehmende Reaktion des weitgehend teaterfremden Publikums zu hoffen gewagt. Als ihr Intendant ihnen nun zwei weitere Vorstellungen bis Weihnachten in Aussicht stellte, war ihnen dies die schönste Anerkennung ihrer Leistung. ●

(aus »Winterdämmerung«)

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann. Volker Weidemann Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung www.dittrich-verlag.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, SIEBTE FOLGE

Startbahn West

Jahrelange Auseinandersetzungen zwischen der südheßischen Bevölkerung und der Regierung um den Schutz des Flörheimer Waldes und der lärmgeplagten Menschen vor einer weiteren Startbahn für den Frankfurter Flughafen eskalierten im Herbst 1981. Die wyhlerfahrenen Sally Biechle und Armin Kolenda treffen sich unerwartet in den entscheidenden Kampftagen.

Von Erasmus Schöfer ● Die Gerüchteküche brodelte seit Tagen, sagt Armin, sie werden kaum ankündigen, wann sie wirklich angreifen. Wir bewachen alle Zugangswege. Ich war auch zweimal auf Nachtwache. Es gibt einen Alarmplan der Bürgerinitiativen. Ich fürchte nur, sie sind zu allem entschlossen. Dass sie aus ihrer Niederlage in Wyhl gelernt haben, konnte man schon in Gorleben und Brockdorf erleben. Ein andres Hüttendorf, auf dem Damm wo die B8 in den Taurus zur Autobahn ausgebaut werden soll, haben sie neulich geräumt – nach einem Jahr! Über Nacht!

Landkommune Wyhl

Weißt du Armin, ich finds toll, dass die Leute ihren Wald verteidigen, ihre Luft, ihre Natur, wie wir am Kaiserstuhl und die Bauern im Wendland. Und die Friedensbewegung, auch ungeheuer wichtig. Gleichzeitig seh ich aber, wie die Landwirte bei uns und die Winzer hemmungslos Chemikalien und Insektizide auf die Äcker und Weinberge ausbringen. Warum? Um die Erträge zu steigern, klar. Der Bauernverband und die Raiffeisenkassen und die EWG mit ihren Subventionen treiben sie an. Auch an der Uni lernen wir nichts anderes als diese Bedingungen zu bedienen – Effizienz und noch mal Effizienz! Die ganze Landwirtschaft wird verstanden als Produktionsmaschine, wie eine riesige Fabrik. Und kein Professor fragt, ob wir damit die Böden und das Grundwasser zerstören und die Natur aus dem Gleichgewicht bringen. Ich hab gedacht, als Forstwirtin könnt ich mich um unsre Auwälder kümmern, aber das hat nicht geklappt, die einzige feste Stelle dafür hat der Meinrad Schwörer, du kennst ihn, er macht das gut, da hab ich mit Gustl argumentiert, dass wir irgendwie ausbrechen müssen aus diesen Zwängen auf unserm Hof, anders produzieren, wieder Lebensmittel herstellen, nicht nur Nahrungsmittel, Qualität statt Quantität, biologisch sauber, verstehst du?

Ich hör dir zu Salli.
Vor zwei Jahren haben wir angefangen den Anbau umzustellen, die alte Dreifelderwirtschaft und Gemüse ohne Chemikalien, zweimal die Woche fahr ich auf den Münstermarkt, hab einen eignen Verkaufstand mit rein biologischen Lebensmitteln, das war erst sehr hart und viele haben uns ausgelacht, aber Freiburg scheint ein gutes Pflaster dafür, die Grünalternativen sind stark bei uns, inzwischen hab ich feste Kunden und könnte manchmal mehr verkaufen als unsre Felder hergeben. Sie werfen uns Steine in den Weg, die Offiziellen vom Bauernverband, ich will dich nicht langweilen mit den Details, will dir nur erklären, weshalb ich meine, dass wir unser eigenes Ding anfangen müssen, statt uns nur gegen die Zerstörungen zu wehren, die unser Wirtschaftssystem anrichtet.

Glaubst du, dass du mit wurnigen Radieschen und

Erasmus Schöfer



Das Motiv für »Die Kinder des Sisyfos« ist, von Menschen zu reden, die aktiv, lebendig, kritisch bleiben, die nicht oder nur zeitweilig von diesen Niederlagen zu Boden geworfen werden. Das empfinde ich als das Vorbildliche und Ermutigende, dass diese Personen sich wieder aufrufen und weiter kämpfen oder arbeiten. Denn es gibt genug Leute, die völlig umgedreht sind und vergessen oder opportunistisch verdrängt haben, was sie einmal wussten über die zerstörerischen Kräfte unseres vom Profitstreben geleiteten Wirtschaftssystems. Dass wir von Niederlagen, wozu auch unsre eignen Fehler gehören, umgeben sind, gerade die Linken, die Sozialisten, ist Realität. Ich bin sehr entschlossen, ein realistischen Autor zu bleiben, auch wenn ein Teil meiner Hoffnungen sich nicht erfüllt hat.



Startbahn West

Foto: Umbruchbildarchiv Berlin

Äpfeln den Kapitalismus erschüttern kannst? Die Sorte Fragen von euch Linken kennich Armin. Ihr wollt nicht begreifen, dass wir heute schon Beispiele schaffen müssen wie wir leben möchten, in dem Sozialismus oder Kommunismus der irgendwo im Nebel der Zukunft liegt oder nicht. Du hast mir mal begeistert erzählt von Arbeitern einer Glashütte, die ihren Betrieb vor der Pleite gerettet haben, ihren Chef rausgeschmissen und selbst die Hütte weitergeführt. Das hat dir damals imponiert, stimmst? In der Schweiz hab ich einen Vortrag gehört über eine Landkommune in der Provence, das wolltich wissen, bin voriges Jahr hingefahren, Longo Mai heißt die, so vierzig fünfzig Leute, Franzosen, Schweizer, Österreicher, und Deutsche, leben dort seit 13 Jahren auf einem alten Bauerngut zusammen und die sind keine Aussteiger – Einsteiger sind die, in ein andres, ja, solidarisches Leben.

Haben die eine Ölquelle gefunden? fragte Armin, aber als da Salli ärgerlich die Brauen zusammengog gleich noch: Ich meine, wie finanziert die dieses Leben?

Na sie arbeiten Mensch, ist doch klar! Aber selbstbestimmt Kriegen auch ein paar Spenden von Unterstützern, zugegeben. Sie sind noch in der Aufbauphase. Du solltest dir das mal anschauen, eine Reportage schreiben in der DeZet (1), es ist wirklich faszinierend.

Ich erinnere mich, Anfang der Siebziger gabs in Köln ein paar Leute, die wollten eine Insel kaufen im Mittelmeer, hat der Spiegel drüber geschrieben oder der Stern, wer tausend Mark über hatte konnte mitmachen. Alles sollte Gemeinschaftseigentum sein. Ne komplette Hundertschaft von Enthusiasten haben die zusammengekriegt, sind nach, warte mal – Ithaka, ja so heißt die Insel, da sind sie hin und haben Hütten gebaut. Weiß nicht obs die Leute noch gibt, nie wieder von gehört. Für unsre Zeitung sind solche kleinbürgerlichen Fluchtversuche kein Thema. Das müssen wir nicht propagieren.

Weißtu, Armin, ich muss dir ja Recht geben – dies Aussiedeln in eine südliche Landschaft hat sicher was von Flucht aus unsrer deutschen Wirklichkeit, das seh ich auch so. Mich fasziniert das ungezwungne Zusammenleben verschiedener Menschen, ohne Besitz, wie sie gemeinsam, aus freiem Willen, ihren Lebensunterhalt erarbeiten, unsre Konsumzwänge vergessen. Und so etwas möchte ich versuchen aufzubauen, aber bei uns in Wyhl, auf Gusts Hof. Da gabs genug Wohnmöglichkeiten für den Anfang, ohne dass man was kaufen müsste. Später, wenn meine Eltern mir ihren Hof übergeben, hätten wir Räume für dreißig vierzig Personen, könnten Arbeitslose aufnehmen, obdachlose Familien aus dem Dreisameck in Freiburg, eine große Gemeinschaft wären wir, in der alle mitbestimmen, auf der Grundlage unsrer alternativen Lebensprinzipien –

Das willst du schaffen? fragt Kolenda ungläubig. Bin ich nicht jung genug, und der Gustl, um etwas ganz andres anzufangen? Unsre Leben neu zu denken und sinnvoll zu gestalten?

Ich glaube, also wie du das jetzt, denkich, also das klingt schon überzeugend Salli, sehr mutig, aber ich, ich bin überhaupt nicht kompetent, verstehst du, das zu beurteilen, eure konkrete Situation in Wyhl.

Du sollst mir nur sagen, ob du meine Idee gut findest, sinnvoll, ob du so was unterstützen würdest? Unterstützen? Ich? Ja wie denn? Meinstu ich sollte –

Schreiben solltest du! Wie du über unsern Kampf gegen Filibergänger Akawe geschrieben hast und die hier, die Startbahn West, um die Erhaltung unsrer Natur, wie wir jetzt die Sonnenenergie nutzen, unsre Landwirtschaft ökologisch umstellen und deshalb auch unsre Lebensweise, wie das alles zusammenhängt, das verstehst du doch! Und könntest uns helfen.

Glaubstu?

Das weißich Armin! Pass auf: Morgen bleib ich noch hier und du zeigst mir das Hüttendorf und machst ein Interview mit der Bäuerin aus Wyhl und die erzählt dir ganz genau, wie das Unternehmen Landkommune Wyhl funktionieren soll.

Greifer am Bollwerk

Je näher Rosalie Biechle alias Rieckert und Armin Kolenda dem Hüttendorf kommen, umso stärker der Eindruck auf Kriegsgebiet zu geraten. Baumbarrikaden sperren die Wege, die durch den Wald umgangen werden müssen, lauter das Gedröhn der dicht über den Baumkronen hochziehenden Vierstrahler, dann die Gräben und Wälle, hinter denen Menschen, zahlreicher als Baumstämme und schweigend wie sie, sich versammelt haben. Man sieht den Wald vor Menschen nicht, staunt Salli. Nicht nur Junge mit Motorradhelmen, dicken Schals und Schutzbrillen, viele Alte auch, Frauen mit Kindern, Kopftücher, Männer in Joppen, Anoraks, Filzhüte auf den Köpfen oder Schimmelmützen,



Foto: Archiv

eine Massensammlung in Erwartung des Gottseibeiuns aus dem Innenministerium. Salli ist verstummt, hat Armins Hand gepackt, muss oft hochziehen oder schraubt nach Bauernart die Nasenlöcher einzeln aus ohne Tuch oder Ärmel, lässt sich von Armin das kunstvoll in eine hochgewachsene Kiefer gehängte Baumhaus mit Fenstern zeigen, nur über ein Fallreep erreichbar, das Gemeinschaftshaus mit den Anschlagtafeln und Tischen davor, die von Mörfeldens Zimmerleuten gebaute Waldkirche mit Spitzturm und Kreuz nebenan, in der, von Lautsprechern nach außen übertragen, pastorale Ansprachen gehalten werden. Zitate von Carl Amery und Helmut Gollwitzer, Katolik der eine, Protestant der andre, die den Befehl der Schöpfungsgeschichte an die Menschen zur Unterwerfung der Welt anfechten als Urvirus der epidemischen Erdausbeutung in der abendländischen Kultur, das muss der Oeser sein, erläutert Armin, der Umweltpfarrer der Evangelen, der sich wegen der Startbahn und dieser illegalen Kirche mit seinen Präsidialen angelegt hat, fast alle örtlichen Pastoren mischen in den Bürgerinitiativen und hier draußen mit.

Armin zieht Salli weiter zur Schreibhütte Karaseks, wo sie erfahren, dass der mit andern zu einer Aktion an der Mauer unterwegs ist, Vorschlaghammer und Wurfbanker dabei. Da will Salli doch die nun auch sehn und beklaffen, zumindest mit dem Knöchel.

Sie arbeiten sich vor bis zum Waldrand. Auch auf der verwüsteten Schneise zwischen dem Wald und dem von Spanischen Reitern gekrönten endlosen Betonungestimm Hunderte von Starbahngegnern, die ihre Empörung gegen den Wall und die dahinter postierten Legionäre schleudern. Mit Worten allerdings nur, aus zwanzig Meter Abstand, von härteren Angriffen auf das Machtwerk ist nichts zu erkennen. Armin schwant, dass die hier die Aufmerksamkeit der Bullen ablenken, damit die Militanten weiter entfernt die Mauer angreifen können. Salli überschreitet keck die Niemandsmeter, Armin ihr nach, sie haben das Bollwerk noch nicht

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleiter für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

erreicht, da schießen aus den Turmkanonen des grünen Wälders durch die Mauerspalten zwei Wasserstrahler den beiden frontal in die Gesichter, Salli stürzt oder wirft sich zu Boden, ein vielstimmiger Aufschrei aus der Menge, Armin reißt Salli hoch, stützt sie, sie stolpern zurück, getrieben und durchtränkt von der Wucht der eisigen Strahle. So plötzlich wie der Beschuss begann endet er. Salli, klatschnass und bibbernd, lacht noch: Das ist meine Flörheimer Taufe, da brechen durch die Mauerlücke knüttelschwingende Horden von Staatsschützern hervor, die Visiere der Helme runtergelassen, stürmen gegen die Leiberwand der Waldschützer, ein Ruf Hinsetzen! wird von vielen befolgt, da Flucht kaum möglich ist, was die Bewaffneten nicht hindert, ihre Prügel und Schilde gegen die Wehlosen einzusetzen, sie vollends zu Boden zu werfen oder auf die über die Köpfe gehaltenen Arme einzudreschen.

Armin, der sich schützend vor die hockende Salli gestellt hat, fängt zwei Schläge auf Schulter und Arm von dem kopfgrößerem Polizisten vor ihm, der ihn mit seinem Schild beiseite stößt und den Arm zum Schlag auf Salli hebt, den Armin festhält, schreit Hau ab Salli! sieht sekundenlang das erstaunt wunde Gesicht des Schlägers durch die Plastikscheibe, eh der sich auf ihn wirft, ihn zu Boden reißt und Verdammte Kaotensack dicht wird ich lehnen! fluchend auf den liegenden Menschen einschrickt. Armin spürt die Schläge, den dumpfen Schmerz im Rücken und den scharfen in seinen überm Kopf verschränkten Armen, schreit Hört auf ihr Schweine! Fußstritte in die Flanken dafür, kein Entkommen, er wird gefasst an den Beinen, weggeschleift, wehrt sich nicht wie er von vier Greifern gepackt und zum Mauer getragen wird. Dort setzen sie ihn ab, auf die Füße, einer dreht ihm den Arm auf den Rücken, stößt ihn vorwärts im schmerzenden Polizeigriff zum Mauerdurchlass, er sieht noch das wilde Getümmel der Fliehenden vor dem Waldrand, keine einzelnen Personen erkennbar, keine Salli, dann ist ihm die Sicht auf das Schlachtfeld genommen, er wird abgeführt durch die aufgereihten Mannschaftswagen und Wasserwerfer zum Gefangentransporter, zwei Polizisten fassen seine Arme, zeren ihn an die Seitenwand des Busses, breitbeinig soll er stehn mit erhobenen Armen, betatschen seine Kleidung bis runter zu den Schuhen, er hört noch das Der Drecksack hat Widerstand geleistet! von einem der Hässcher, wird auf einen Hocker vor einem Klappstisch gedrückt, hinter dem ein Leitbulle sitzt, Sterne auf den Achselklappen, der ihn ruhig anschaut: So so, Widerstand geleistet. Das wird wohl teuer werden. ●

(aus »Winterdämmerung«)

1) »Demokratische Zeitung«

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteiliches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.

Volker Weidemann

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

www.dittrich-verlag.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, ACHTE FOLGE

Ein Besuch in Krupps Villa Hügel

Für die profitable Neuordnung der europäischen Stahlkonzerne wurde in den achtziger Jahren mehreren deutschen Hütten das Todesurteil gesprochen. Den härtesten und längsten Abwehrkampf lieferten die Rheinhauser Stahlwerke und die mitbetroffene Bevölkerung. Ein Generalstreik an der Ruhr lag in der Luft.

Von Erasmus Schöfer ● Welche wollten die Öfen verrecken lassen. Blinde Wut. Saubere Wut. Das hat die kruppische Arbeiterlehre verhindert. Die Maschinenstürmer sitzen heute hoch oben, in den Aufsichtsräten. Nennen sich scheinheilig Sanierer, was, sagte Vik mal, Gesundheitsmacher heißt und meint immer die sieche Rendite, nicht die kaputten Malocher. Der Cromme (1) will uns das ganze Stahlwerk wegstürmen, samt zwei Hochöfen, zwei Konvertern, zwei Stranggießanlagen, Kokelei, Kraftwerk, Hafen, Kränen undsoweiter, samt fünftausend Stahlwerkern, samt fünftausend Rheinhauser Familien, samt achtzig Jahren Lebensgeschichte dieser Stadt. Jetzt sind sie alle dabei bei der großen Empörung, die Bürger, die Frauen, die Kinder. Die Pfarrer und Polizisten und Metzger. Selbst unsere Ingenieure sind dabei, die Öfen sauber runterzufahren, dass kein Eisen mehr rausläuft bis – ja bis wann?

Erstaunlich wie das läuft, dass nichts läuft. Das ist der Streik, den keiner so nennt. Die Belegschaft hat die Hütte besetzt und bestimmt aus eigener Macht, ob was produziert wird oder nicht. Die Gewerkschaft guckt zu. Gesetzlich gezähmt.

Vorgestern in Bochum, bei den Herren der drei Ringe (2), haben die Jungs den Sitzungssaal geentert, elf Stockwerk hoch die Brötchen und Zigaretten der Direktoren geerntet, wam schätzlich die ersten und einzigen Havannas ihres Lebens, da haben sich die Hüttenbestatter verdrückt, verkrochen vor der proletarischen Empörung.

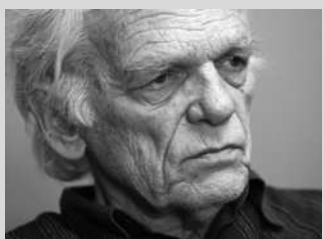
Wo sind wir eigentlich?

Und heute? Zehn Busse schlafende Arbeiter überqueren den Strom, der da unten im Dunkeln gurgelt und fließt wie das Kapital in den Kellern der Banken, nee Quatsch Manni Anklam – das Kapital feigt mit Lichtgeschwindigkeit und völlig geräuschlos um den Globus, dagegen ist der Rhein was Solides, wenn auch genau so flüssig und unaufhaltsam für uns. Jetzt fahrn zehn Busse müde Männer durch Duisburg im Konvoi gegen die Burg, auf dem Ruhrschnellweg zur Feste Krupp auf dem Essener Hügel, zum Frühdienst in der Kirche des Gottes, der Eisen wachsen lässt auf unserm Mist und Schweiß, mal fragen was die versammelten Bündenträger und Ritter vor Stahl uns zu bieten haben außer dem Schlachtfest. Solln wissen dass wir nicht schlachtreif sind! Die autonomen Jungs von der Hafenstraße habens diesmal geschafft mit ihren Barrikaden, dass sie die zehntausend Bullen im Stall gelassen haben. Hat lieber Mietverträge mit ihnen geschlossen, der Dohnanyi (3), als ne neue Straßenschlacht mit Häuserkampf loszutreten. Obwohl – in Hamburg gings nur ums Prestige vom Senat, nicht um den Profit vonnem Großkonzern. Unvergleichbar, schätzlich. Wo sind wir einlich Manfren?

Imdwe Oberhausen, schätzlich. Halbe Stunde kanste noch ratzen.

Alle Kofferräume vollgepackt mit Paletten. In jedem Bus sagnte zwei macht zwanzig Paletten, das gab verdammte ein heißen Haufen für Herrn Beitz oder Cromme, die heilige Inquisition des Proletariats fragt die Hexenmeister des Kapitals: Stilllegung – ja oder nein? Also ab ins Feuer mit den pferdefüßigen Dienern des Gottseibens Profit, die uns arbeitsfrommen dienstbaren Malochern das Lebensblut aussaugen. Ihr Satansbrut ihr höllischen Kujone haben die schlesischen Weber gesungen

Erasmus Schöfer



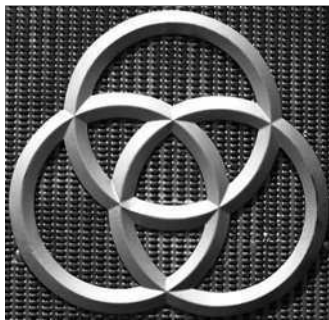
Die Menschen werden in meinen Romanen arbeitend gezeigt. Es wird über Arbeitsverhältnisse und Arbeitskämpfe gesprochen, im Zusammenhang zum Beispiel auch mit den Gewerkschaften. Also ich wüsste nicht, wann in der Belletristik Deutschlands Gewerkschafter und kämpfende Arbeiter auftauchen, als handelnde Subjekte...



Protest der Rheinhauser Stahlwerker 1988

Foto: Archiv

bevor sie ihren Ausbeutern die Villen zerdeppert haben, vielleicht hat ja der olle Kanonenkönig Krupp seinen Protzkasten als Bastille des Ruhrgebiets auf den Essener Hügel geklotzt – die steinerne Drohung gegen seine dreckigen Untertanen, für den Fall dass sein Sozialzauber nicht mehr wirkt. Als die Revolution reif war in Frankreich hat der Pöbel auch die Bastille gestürmt, mit echten Kanonen. Damals standen die wohl noch öffentlich rum in Paris. Neunzehnterhundert hätten die Kollegen im Essener Kruppwerk paar von den Hautbitzen abzuweigen können, für die deutsche Revolution gegen unsere Monarchen und Schlotbarone, Granaten haben sie auch produziert. Aber der Familiensinn der Kruppianer hat noch ausgereicht und das Verantwortungsbewusstsein fürs Großes, durch zwei elendige Kriege haben sie das gerettet bis in die Juppezeit, was denkt so ein Milchgesicht wie der Cromme wenn die tausend wütenden Arbeitergesichter sieht, die Fäuste die ihn aber



Krupp-Firmen-Logo

Foto: Archiv

hoppla an die Kranbahn hängen könnten, keine Polizei weit und breit, nur ein friedensflüchtiger Betriebsrat. Hat der Mann die Frechheit, keine Angst zu haben vor unsrer Übermacht im Vertrauen auf die unsichtbare Macht über ihm, für die er uns das Urteil überbracht hat? Auge um Auge hab ich gebrüllt neben ihm, entfesselte Worte, aber hättich auch meine Arme entfesselt und den Mensch aus dem Anzug geschüttelt, wärm die Kollegen mir an die Gurgel gegangen, hätten den Totengräber der Hütte gerettet. Das ist die Lage. Die IG Metall ruft zur Besonnenheit, der halbe Betriebsrat ist empört und organisiert der Belegschaft die Busse – jetzt fahrn wir mit unsrer empörten Besonnenheit nach Essen, zum Sturm auf das Winterpalais des Kruppkonzerns.

He Rudi, komm aus dem Mus, wir sind vor der Festung!

Wat is los Manni knurrt der Nachtschichtler neben ihm, rappelt sich aber auf wie die andern verdösten oder verschlafen Rheinhauser Stahlknechte. Sie klauen ihre Helme aus den Ablagen, die wetterfesten Jacken, schürzen zu den Ausgängen, von denen ihnen dezembereiskalte Luft entgegenströmt. Draußen düsterer, schneeschwangerer Himmel über den entlaubten Bäumen. Durch das schmiedeiserne Tor, über den geharkten Sandweg des Parks schleppen sie die schweren Holzpaletten zu dem Klotz, dem drohmächtigen Palast, vor dessen Säulenportal schon ein Protestfeuer meterhoch auflodert, genährt von den ausgetrockneten Paletten, auf die auch die Ankommenden ihre werfen – ein symboli-

sches Feuerwerk hochstiegender Funken. Zwei Transparente werden hochgehalten: Die Herrschenden sind mächtig weil wir uns auf den Knien bewegen Erheben wir uns massenhaft! Das andre: Rheinhausen muss leben!

Kronleuchter und Edelparkett

Ein Feuer kann Hunderte nicht wärmen. So entsteht, wie der Vorplatz sich füllt, eine langsame Bewegung der frierenden Menge Mensch zur kalten Masse Stein. Anklam findet es irgendwie enttäuschend, ja beleidigend, dass auch hier vom Allerheiligsten des Konzerns weder Stadtpolizei noch Bereitschaft den Herrschaftssitz abriegelt, obwohl doch der Betriebsrat den Spaziergang auf dem Hügel im zweiten Wochenaktionsplan öffentlich angekündigt hat und sensationserpichte Journalisten nicht zu knapp herumschwarzeln. Der deutsche Arbeiter muss in den Augen seiner Nutznießer ein Mastochse sein, kastriert und gezähmt, dem sie vorm Schlachten ein bisschen Protestschmauben und Entlastungsbrillen gewähren. Vom Springer achtunsechzig sah das ziemlich anders aus, kann sein, dass hier ein paar Studenten fehlen. Oder soll man annehmen, dass die Dirigenten den schlafenden Zyklopen nicht provozieren wollen durch den Anblick der uniformierten Staatsmacht? Oder sind gar die Essener Bullen mit den Rheinhauser Ochsen solidarisch? Das wäre – nein nein – das gibts nicht das wäre der Aufstand.

Der Druck der empörten Körper auf die verschlossene Eingangstür wächst. Ernst Breit, der große Hamburger mit der Prinz-Heinrich-Mütze, Chef aller Reußen im DGB, quetscht sich durch den Türspalt heraus, bläst in die elektrische Brillittliebe Kollegen wir wollen – Wir wollen Arbeit! schreit einer vorn, stärker als der Verstärker, und viele rae Stimmen hämmern gemeinsam Arbeit! Arbeit!

Eine Delegation der Rheinhauser sei der Aufsichtsrat zu empfangen bereit, so viel bringt der massige Mann unter die Leute und ermet Pfiffe, Geschrei, wird zurückgedrängt, die Vordersten ihm nach, schieben den Türflügel von innen langsam auf, gegen den Druck von außen, das Vestibül wird besetzt, betreten der weiße Marmor von schweren Stiefeln ohne Recht aber mit Grund. Noch nie gab es zwischen diesen edelholzgetäfelten Wänden weiße Stahlhelme auf Arbeiterköpfen, die sich nicht aufhalten lassen von den ängstlichen Worten des Sekretärs der Gewerkschaft, Disziplin Kollegen! Verkehrt nicht unser Recht durch Hausfriedensbruch in Unrecht! Mensch Kollege – wer hat denn angefangen mit der Kriegserklärung! Die Avantgarde drängt vorwärts, wird geschoben von den Hunderten Verzweifelter draußen, gegen die breite gläserne Tür, hinter der sich noch blauuniformierte Werkschützer gegen sie stemmen, aber weichen müssen, weggeschoben von der geballten Kraft. Die zwei Flügel springen weit auf und lassen nicht Kaiser Wilhelm ein und auch nicht die Magnaten der Schwerindustrie, die Klöckner und Thyssen und Reusch und Stinnes und Flick mit Gemahlinnen und Generalen zum Fest der siegreichen Freikörper über die Rote Ruhrarmee, sondern nun schwappert der unaufhaltbare Strom der Proleten mit befreitem Triumphgeschrei in den riesigen Saal der kruppischen Intimsfäre. Das, lacht Anklam, ist ja nun auch eine Form von Sturm auf das Winterpalais, und völlig waffenlos!

Die schweren bronzenen Kronleuchter, die hundertflamig den unverschämten Besitz illuminieren, das

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleiter für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

strahlend gebohnerte Edelparkett, die schwere, drückende Kassetendecke über dem möbelfreien Saal, vor allem die heroischen, überlebensgroßen Porträts des Gründers der Dynastie Krupp und seiner Verwandten an den Wänden, erzeugten bei den Eingedrungenen eine erstaunte, fast andächtige Beruhigung ihrer eben noch schäumenden Empörung. Zwar war das Romanfigurbauwerk, wussten die meisten, seit dem Krieg, seit der letzte Krupp, dank Siegerjustiz, kurzzeitig hinter strahlende Gardinen geraten war, nicht mehr bewohnt worden, und wen von den schuffenden Kruppianern sollte es verlangt haben, den demütigenden Protzschuppen seiner wohlthätigen Ausbeuter museal zu besichtigen – nur so: als Besatzer, war der ausgestellte Prunk zu ertragen und rief jetzt dennoch jene Art von kernerischem Respekt hervor, den Arbeiter vor jedem meisterlich gelungenen Werk ihrer Klassengenossen empfinden, sei es Hofen, Talbrücke oder Palast. So schritt auch Herr Berthold Beitz unbefellig, ganz Vorstandsvorsitzer und Generalbevollmächtigter, streng und machtbewusst, einen Kopf größer als die meisten, von zwei ängstlichen Hauswächern begleitet, durch das Gedränge zu der Freitreppe, die zu den oberen Stockwerken führt. Meine Herren, sagte er von der dritten Stufe mit klar vernehmbarer Stimme: wir erwarten Ihre Delegation im Sitzungssaal. Ein halbes Dutzend der Uniformierten versperrte den zögernd Nachdrängenden den Zugang zur Treppe, auf der Berthold Beitz gelassen nach oben stieg. Der Funktionär vom Bezirksvorstand mit megafonverstärkter Stimme verkündete: Kolleginnen und Kollegen, die fünf Mann unser gewählten Abordnung gehen jetzt hinauf und tragen dem Aufsichtsrat den Standpunkt der Belegschaft vor. Bitte haltet ihr Disziplin und begehbt euch inzwischen zurück zu den Bussen.

Die Forderungen! schrie einer.
Wir bleiben! Eine Viertelstunde geben wir euch! Rief ein anderer den Männern hinterher, die von dem Wächtertrupp einzeln durchgelassen wurden.

Der Stilllegungsbeschluss muss vom Tisch! schrie eine Frauenstimme, schill schill, sehr verzweifelt, der tüst das Verbrechen!

Jawohl! Genau! So ist es! Vielstimmiger Kor der Empörung. Los Manni, puffte ein Schmelzer aus seiner Offenmannschaft den Vorgesetzten in die Seite, tön du noch mal wie inner Betriebsversammlung, du hast die richtige Sprache! ●

(aus »Winterdämmerung«)

Anmerkungen:

- 1) Vorstandsvorsitzender von Krupp
- 2) Firmenlogo von Krupp
- 3) Oberbürgermeister von Hamburg

Anzeige



Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteisches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.

Volker Weidemann

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

www.dittrich-verlag.de

ARTIKELSERIE »DIE KINDER DES SISYFOS«, LETZTE FOLGE

Streitschrift gegen die Resignation

Der österreichische Zukunftsforscher und Friedenssucher Robert Jungk hat sich in seinen Schriften und Reden mit weltweitem Echo für eine ökologische und nachhaltige Entwicklung der Industriegesellschaften eingesetzt. Erasmus Schöfer hat ihm in seinem Roman, stellvertretend für alle Kinder des Sisyfos, ein herzliches Denkmal geschrieben.

Von Erasmus Schöfer ● Der schmale Buchhändler stand etwas steif, sichtlich unsicher, neben dem niedrigen Podest, auf dem saß ein alter Mann an dem quadratischen Tisch mit Wasserglas und Leselampe, der mal zu ihm, mal in das Publikum schaute, das die wenigen Stuhlreihen in der kleinen Buchhandlung lückenlos besetzt hatte. Aufmerksam, neugierig, hörte der Weißhaarige seiner Begrüßung zu, lächelnd, als ihm zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag und seiner dennoch rastlosen Tätigkeit für eine lebbarere Zukunft gratuliert wurde. Auch dafür gedankt, dass ihm, der zum Beispiel auf der Bonner Hofgartenwiese gegen die Raketenrüstung gesprochen hatte – er selbst einer der Hunderttausenden Zuhörer – ein Abend seines Lebens für dieses notwendig begrenzte Publikum des BiBaUze nicht zu schade sei. Versichern konnte ihm der Buchhändler, dass dieser fast versteckte Ort für die Disseldorfer Linken, durch die hier täglich geführten Gespräche und die bereit gehaltenen Bücher und Zeitschriften, eine jener Zukunftswerkstätten, jener ins Offene gerichteten Denkstätten sei, die einzurichten er seit Jahren empfehle, als basisdemokratische Medizin gegen die versteinerten Verhältnisse in der herrschenden Politik und Wissenschaft. Grade für sie im Rheinland komme sein eben erschienen Buch mit dem Titel »Projekt Ermutigung« und dem Untertitel »Streitschrift wider die Resignation« wie gerufen, da alle hier noch unter dem Schockerlebnis der Niederlage in dem Kampf stünden, den die, es müsse erlaubt sein zu sagen: heldenhafte Belegschaft des Rheinhauser Kruppstahlwerks, unter aktiver Mitwirkung großer Teile des Proletariats im Ruhrgebiet, ein halbes Jahr lang um den Erhalt ihrer Hütte geführt hat. Darf ich Sie nun direkt fragen, Herr Jungk – gehören Sie zu jener selten gewordenen Sorte Menschen, die man Optimisten nennt?

Da schüttelte der so Angesprochene, leicht lächelnd, sein furchenreiches Haupt und erklärte mit einer warmen, sicheren Stimme: Nein nein, ich sehe, dass die Chancen dafür, dass es immer schlimmer wird, viel größer sind als die Chancen dafür, dass es besser wird. Ich bezeichne mich als einen hochgemuten Pessimisten. Das heißt, obwohl ich pessimistisch bin meine ich, dass es uns nicht hilft, wenn wir angesichts der großen Gefahren für den Bestand der zivilisierten Menschheit die Hände in den Schoß legen. Ich kann das nicht irgendwie ideologisch begründen. Es hat wohl viel mit Charakter zu tun. Ich habe das Glück gehabt, dass meine Eltern mich nie kaputt gemacht haben. Wenn man in so früher Zeit nicht gebrochen wird weiß man: Ich kann doch etwas durchsetzen. Ich bin mit neunzehn Jahren aus dem Nest geworfen worden, hatte keinen Pfennig Geld, meine Eltern konnten mir nichts zahlen. Ich musste dreißig, direkt nach dem Reichstagsbrand, emigrieren, nach Paris, und ich habe mich trotzdem über Wasser gehalten und weiterleben können. Nach solchen Erlebnissen ist man nicht so unsicher wie viele Leute, die sagen: Wenn ich meinen Job verliere, wenn ich mal kein Geld habe und keine Versicherung und keinen Besitz, dann ist es aus mit mir. Aber ich will dieses Lebensvertrauen nicht nur mit meinem persönlichen Charakter erklären – es ist auch politisch, ich könnte auch sagen: geistesgeschichtlich begründet. Ich bin in meiner Jugend stark durch Martin Buber beeinflusst worden. Martin Buber war der geistige Vater der deutsch-jüdischen Jugendbewegung, in der ich Mitglied war. Buber hat den Messianismus zur Leitidee des Judentums gemacht. Messia-

Erasmus Schöfer

Mir scheint die sozialistische Perspektive noch immer die vernünftigste, und nicht mal besonders utopisch. Der wichtigste Punkt für uns ist, dass soziale Gerechtigkeit hergestellt und die Freiheit des Individuums gewährleistet wird. Das ist der Sozialismus, wie wir ihn uns vorstellen. Die Gegenwart ist von so vielen Gefahren und Bedrohungen durchsetzt, dass man schon den Mut verlieren kann. Auf der anderen Seite steht, dass es überall Menschen gibt, die weiter in diesem Sinn arbeiten, unentwegt, die unter Umständen gleich nebenan in kleinen kommunen sozialistische Lebensweisen ausprobieren und einüben. Sisyfos und seine Kinder sind die, die nicht entwegt werden, die unentwegt sind.



Robert Jungk (links unten) und Rolf Schwendter (stehend)

Foto: Salzer/Archiv der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

nismus heißt: Wir müssen die Seligkeit nicht jenseits des Lebens erwarten, sondern wir müssen auf der Erde die Verhältnisse ändern. Wir haben uns sehr früh nach links entschieden, gründeten eine Gruppe, die hieß Rotes Fähnlein, und wir hatten mit den roten Pfadfindern Kontakt.

Wir dachten immer an gesellschaftliche Veränderung. Und in diesem Sinne möchte ich den Gedanken anregen: Vielleicht hat doch auch der Kampf um das Stahlwerk in Rheinhausen – ich habe den in Wien sehr aufmerksam verfolgt! – positive Auswirkungen auf das Bewusstsein der Beteiligten, aller Beteiligten, für die Entwicklung des Ruhrgebiets? Darüber können wir vielleicht später noch diskutieren. Robert Jungk hielt inne, trank einen Schluck Wasser, wartete auf

sen, habe keinen Lehrstuhl, keine Pension zu erwarten – das gibt einem große Unabhängigkeit. Ich kann sagen was ich will, kann frecher sein, unbedenklicher. Einen Unfehlbarkeitsanspruch wie der Papst habe ich dabei nie gehabt. Ich bin ein suchender und irrender Mensch, der versucht, den richtigen Weg zu finden. Auf die Gefahr hin, dabei abzustürzen. Wenn man weiß, dass man auch wieder aufstehen und weitermachen kann, hat man vor dem nächsten Absturz keine Angst mehr. Diese Angst macht die meisten Menschen so bedächtig, so konform, dass sie sich nicht mehr aufraffen, etwas Neues zu wagen.

Da rief von hinten aus der vorletzten Reihe der Mann mit dem vernarbten Gesicht und der dunklen Brille, Viktor Bliss, und viele Köpfe wandten sich nach ihm um: Wie haben Sie das gemacht, die Fehler und Niederlagen produktiv zu nutzen? Nun ja, schau Sie – Jungk suchte merklich nach einer hilfreichen Antwort – junge Menschen glauben oft, ein Misserfolg sei das Ende. Er ist aber nur eine Etappe auf dem Weg, eine Lernstufe. Nur ängstliche Leute haben keine Misserfolge, weil sie nie radikal gedacht und gelobt haben. Nur nichts wagen! nicht wahr. Ich sichere mich nicht ab. Ich sage manchmal etwas, das ganz übersteigert klingt und ich erwarte, dass dann auch Gegenwind kommt, ein Korrektiv, das mein eignes Nachdenken aber nicht zurückwirft, sondern vertieft und vorwärtsbringt. Es ist schon so – auf meinen Entdeckungsreisen in das vielfältige, widerspruchsvolle Universum der sozialen Experimente bin ich häufig genug teilweise oder völligem Scheitern begegnet. Oft sind ökonomische Zwänge die Ursache, oft aber auch zermürbender Streit, Rechthaberei, Ehrgeiz, Konkurrenzdenken. Es ist schwer, gegen seine Zeit zu leben. Ich habe dafür keine Rezepte, nur meine Erfahrung, dass es möglich ist. Ein Ende der Alternativen ist nicht abzusehen – wie es hier von manchen Altachtunsechzigern verkündet wird, die ihren Frieden mit der Welt von gestern gemacht haben. Die neue Generation des Widerstands hat aus den Niederlagen der siebziger Jahre gelernt, dass nicht alle Versuche sofort gelingen, dass man auch Wagnisse eingehen muss ohne feste Erfolgsaussicht. Aber auch hier muss ich wohl nicht in Erinnerung rufen, was alles von den Veränderungsimpulsen der geduldrigen Stürmer von Achtunsechzig und ihren Nachfolgern verwirklicht wurde, was oft so selbstverständlich geworden ist, dass kaum noch jemand ihren Ursprung kennt – die selbstverwalteten Kinderläden und Frauenhäuser, die Handwerkerhöfe und stadtteilbezogenen Kulturzentren, die Instandbesetzer der leerstehenden Häuser, die ökologisch wirtschaftenden Bauernhöfe und Landkommunen, die Autoteiler und Fahrradkurier, die Gleichstellungsbeauftragten in den Behörden und Gewerkschaften – ich habe nicht alles so spontan im Kopf, ihr könnt meine Aufzählung sicher fortsetzen. Die Ärzte natürlich, die kritischen Mediziner und Juristen. Fest steht doch, dass nach jedes geplante technologische Monster heute auf riesigen, für die Betreiber sehr kostspieligen! Widerstand der Bürger stößt und längst der gesellschaftliche Konsens zerbrochen ist, nach dem jede technische Neuerung ein humaner Fortschritt sei. Gut, Brockdorf ist gebaut worden, das war eine Niederlage, aber wo sind Wühl und Wackersdorf und Kalkar? Vielleicht erinnern sich die Älteren unter euch noch, dass die durchgedrehten Atomschwärmer in den fünfziger Jahren dieses Land mit einem halben Hundert Atommeilern bepflastern wollten! Kann man zweifeln, dass dieser Wahnsinn

In seinem Zeitroman »Die Kinder des Sisyfos« schildert der in Köln lebende Schriftsteller Erasmus Schöfer die Geschichte der westdeutschen Linken von 1968 bis 1989.

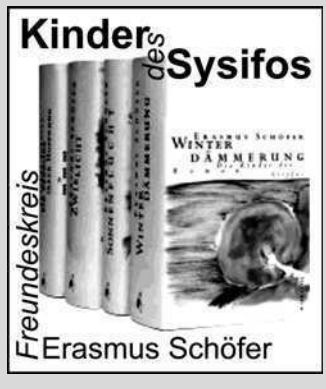
Mittels vielfältiger literarischer Stilmittel lässt er die Leserinnen und Leser an den Erlebnissen, den Gedanken und Gefühlen der Romanfiguren teilnehmen. Er erzählt von den Erfolgen und Niederlagen, den Hoffnungen und Enttäuschungen der Menschen, die sich mit den in unserer Gesellschaft vorhandenen Ungerechtigkeiten und Machtverhältnissen nicht abfinden. Es sind die Widerstandsleiter für eine humane und solidarische Gesellschaft.

In neun Folgen druckt CONTRASTE Auszüge, in denen von selbstorganisierten Aktionen oder der Suche nach Wegen zu einer solidarischen Gesellschaft erzählt wird. Das mehr als zweitausendseitige Epos ist in vier Bänden erschienen. Jeder der Romane kann auch für sich gelesen werden. Wir danken dem Dittrich-Verlag für die Abdruckgenehmigung. Erasmus Schöfer hat für »Die Kinder des Sisyfos« 2008 den Gustav-Regler-Preis bekommen. Wir wünschen dieser Geschichte von unten viele Leserinnen und Leser.

Verein »Kinder des Sisyfos« gegründet

Im November gründeten Unterstüsterinnen und Unterstüster von Erasmus Schöfer in Köln den Verein »Kinder des Sisyfos«. Wichtigstes Ziel ist es, mitzuwirken, die Tetralogie einer größeren Leserschaft bekannt und zugänglich zu machen. Vorsitzende wurde die Initiatorin Marianne Walz. ●

www.kinder-des-sisyfos.de



eine weitere Frage oder die Aufforderung, aus seinem neuen Buch zu lesen. Der Buchhändler war aber offenbar mehr an dem einmaligen Menschen interessiert, sein Buch konnte jeder kaufen und selber lesen. Er fragte: Wenn ich an Ihre frühen Bücher über die Gefahren der Atomenergie denke, Heller als tausend Sonnen, Die Zukunft hat schon begonnen – Sie waren ja mit Günter Anders einer der ersten, die davor gewarnt haben – dann denke ich, dass Sie sich als Wissenschaftler, besorgter Wissenschaftler verstehen? Jungk wehrte das mit einer nachdrücklichen Handbewegung ab: Überhaupt nicht! Ich bin kein Wissenschaftler! Mir fehlt die Denkweise des Wissenschaftlers. Ich bin stolz darauf, dass ich als Journalist in alle Töpfe gucken kann. Das Zusammenführen der zerrissenen, atomisierten Wirklichkeit, das ist mein wichtigster Arbeitsschwerpunkt geworden. Wenn ich einen Beruf für diese Forschungstätigkeit erfinden sollte, hieß er vielleicht Überblickler. Ich bin an keine Institution gebunden, habe in meinem Leben nie Karriere machen müs-

sen, durch die Widerstandsbewegung verhindert wurde, die ihren Ursprung bei den Bürgerinitiativen gegen das Akawe Wühl hatte? Die wie ich weiß von verschiedenen Juristen, Wissenschaftlern und Künstlern unterstützt wurden, deren Herkunft aus dem politischen und sozialen Hintergrund von achtunsechzig unübersehbar war. Ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass die Friedensbewegung in der Bundesrepublik und in den USA einen wichtigen Einfluss auf Michael Gorbat-schow hatte – also ihm zumindest bestärkt hat in der Einsicht, dass dieses atomare Wettrennen der Supermächte zu ihrem gemeinsamen Untergang führen muss, und er deshalb den Weg zu den INF-Verträgen frei gemacht hat.

Die Revolution unserer Tage wird nicht auf ein einziges dramatisches Ereignis fixiert sein. Sie muss viele Festungen zu Fall bringen und ihre Insassen befreien: ohne Pulverdampf und Trümmergebiet, vielmehr durch den stetigen Gegendruck der Bedrückten, unterstützt von der Desertion des Herrschaftspersonals, vor allem aber durch geschickte Nutzung unermüdlicher Krisen in den nicht mehr funktionierenden Systemen.

Robert Jungk

Es bleiben noch genug Raketen für den Overkill übrig! rief vom einer dazwischen, ziemlich fixiert sein.

Aber natürlich! rief Jungk, das ist nur ein Anfang, die Verschrottung der SS 20 und der Pershings! Aber ein Anfang, der uns zeigt: es ist möglich die Denkblöcke zu durchbrechen, die Spirale von Furcht und Drohung umzudrehen in eine von Vertrauen und Hoffnung! Es ist heute noch typisch für das geringe Selbstbewusstsein der neuen sozialen Bewegungen, dass sie sich in Auseinandersetzungen mit dem System von vorn herein als die Schwächeren, die stets Unterlegenen sehen. Ja, gewiss, das sind sie, wenn man die bestehenden Machtverhältnisse betrachtet. Aber! Vergleiche nur mal den Erkenntnisstand, die geistige Beweglichkeit, die Fähigkeit, neue Problemlösungen zu finden und, wie unvollkommen auch immer, zu erproben, dann sieht ihr sofort, wie überlegen die systemkritischen Sucher denen sind, die noch die Macht besitzen. ●

(aus »Winterdämmerung«)

Anzeige

Erasmus Schöfer
Die Kinder des Sisyfos
Ein Frühling irrer Hoffnung
Zwielicht
Sonnenuflicht
Winterdämmerung

Ein gewaltiges literarisches Unternehmen ist in diesem Herbst zu einem Abschluss gekommen ... Ein parteiliches Buch, auf der Seite der organisierten Arbeiter, der Kommunisten, der Gewerkschafter, der kämpfenden Gewerkschafter, nicht der Funktionäre. Ein kämpferisches Werk, mit einem kraftvollen Glauben daran, dass Literatur die Lebensverhältnisse der Menschen verändern kann.
Volker Weidemann
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung
www.dittrich-verlag.de